

Sozialdemokrat

Monatspreis 70 Heller
(einschl. MwSt. 3 Heller Porto)

**ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK**

ERSCHINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., KOCHOVA 42. TELEFON 53677. ADMINISTRATION TELEFON 53076.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER. VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

14. Jahrgang

Wittwoch, 11. Juli 1934

Nr. 159



Am Freitag Reichstags Sitzung

Berlin, 10. Juli. (C. P. B.) Der deutsche Reichstag ist für Freitag, den 13. Juli, abends 8 Uhr zu einer Sitzung einberufen worden. Auf der Tagesordnung steht als einziger Gegenstand Entgegennahme einer Erklärung der Reichsregierung.

Das Deutsche Nachrichtenbüro hat nach Veröffentlichung der Meldung über die Einberufung des Reichstages eine „Mitteilung an die Redaktionen“ herausgegeben, daß „Meldungen über eine Einberufung des Reichstages nicht veröffentlicht werden dürfen.“

Goebbels beschimpft die Auslandspresse

Berlin, 10. Juli. Reichspropagandaminister Dr. Goebbels hielt heute im Rundfunk eine entzündete Rede, worin er glaubhaft zu machen suchte, daß die Weltpresse über die Hinführungen in Deutschland und über die damit zusammenhängenden Ereignisse in Lügenhaffer Weise berichtet habe.

In der Einleitung behauptete Goebbels, daß die Reichsregierung mit beispielloser Offenheit (?) dem eigenen Volk und der Welt die Ereignisse vom 30. Juni geschildert habe. Die „Lügenkampagne“, die bei dieser Gelegenheit von der Weltpresse gegen Deutschland veranstaltet worden sei, könne nur mit den Kreuzmärschen verglichen werden, die über Deutschland während des Krieges verbreitet wurden.

Der Minister konzentrierte sodann seine Aufmerksamkeit auf die angeblichen Gegenfäße, welche sich in den ausländischen Blättern bei der Berichterstattung über die deutschen Ereignisse ergeben hätten, wobei er die Auslandsjournalisten als Lügenfabrikanten, Stümper und Techniker bezeichnete. „Esel komme den Menschen an“, sagte Dr. Goebbels, wenn es nimmer möglich sei, einen Ueberblick über all das zu gewinnen, was die ausländische Presse über die deutschen Ereignisse veröffentlichte. Vergleiche man es damit, wie vornehm, nobel und anständig (!!) Vorgänge des Auslandes in der deutschen Presse behandelt werden, könne man mit Ruhe anrufen: Ah, was sind wir Wilde doch für bessere Menschen!

Die deutsche Regierung sei nicht weiterhin gewillt, in Deutschland Auslandskorrespondenten zu dulden, die auf solche Weise die Völker gegen einander hetzen. Das deutsche Volk wende sich mit Ekel und Abscheu von den erwähnten Lügenfabrikanten ab und quittiere deren „historische und pathologische Wut- und Hochschau-Brüche“ nur mit einem hörbaren Hui Teufel!

Zu der Schimpfrede Dr. Goebbels soll nur kurz festgesetzt werden, daß auch bei dieser Gelegenheit die Reichsregierung durch den Mund ihres Ministers nicht aufgeklimmt hat, was sich am 30. Juni ereignet und wer alles erschossen wurde!

Die Goebbelsrede wurde gleichzeitig vom englischen Rundfunk übernommen, dessen faschistenfreundliche Haltung vom „Daily Herald“ schon wiederholt angeprangert wurde. Auch an den dänischen und schwedischen Rundfunk hatte die deutsche Rundfunkverwaltung das Ansinnen auf Uebertragung gestellt, sich aber eine scharfe Absage geholt.

Protest der Auslandskorrespondenten

Der Vorstand der Vereinigung der ausländischen Journalisten in Berlin, welchem Journalisten aus fast allen Ländern der Welt angehören, ist für Mittwoch zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen worden, um zu der Rede Doktor Goebbels Stellung zu nehmen. Für einen der nächsten Tage soll eine außerordentliche Generalversammlung der Vereinigung der Auslandsjournalisten einberufen werden, in welcher gegen die vom Reichspropagandaminister Dr. Goebbels geleitete Kritik protestiert werden soll.

England für den Ostpakt gewonnen

Das Ergebnis von London

London, 10. Juli. (Havas.) Die heute vormittags abgeschlossenen französisch-britischen Unterredungen wurden in absolut freundschaftlichem Geiste geführt. Sie betrafen hauptsächlich die französischen Vorschläge, einen möglichst breiten Pakt über die gegenseitige Sicherheit in Ost-Europa abzuschließen, sowie die Anregungen über die weiteren Arbeiten der Abrüstungskonferenz und die Vorbereitungen der Londoner Marinekonferenz des Jahres 1935. Im Zusammenhang mit der letzten Frage hat der französische Marineminister Pietri seinen Aufenthalt in London um einige Tage verlängert.

Die heutige vormittägige französisch-britische Plenarberatung dauerte drei Stunden und brachte eine neuerliche Bekräftigung der französischen und englischen Meinungsübereinstimmung zu dem Projekt des sogenannten „Ostpaktes“. Die Beratungen der Genfer Ausschüsse, insbesondere des Sicherheits-Ausschusses, bildeten eine erfolgreiche Grundlage dieser Unterredungen. Im Zusammenhang mit der Sicherheitsfrage wurden sodann die Marine- und Luftprobleme erörtert.

Das Ergebnis der Londoner Beratungen läßt sich etwa folgendermaßen zusammenfassen: sämtliche britischen Befürchtungen bezüglich des Ostpaktes sind beseitigt und dieser Plan wird von der britischen Regierung vollgebilligt. Die britische Regierung wird ihn auch in allen interessierten Hauptstädten, wo sie ihren Einfluß zur Geltung bringen kann, unterstützen. Die britische Regierung erhebt keine Einwendungen gegen den Eintritt der Sowjetunion in den Ostpakt. Durch die Londoner Beratungen wurde das Vertrauen in die französisch-britischen Beziehungen gestärkt und gefestigt.

Außenminister Barthou hatte heute vor seiner Abreise aus London eine Unterredung mit Norman Davis.

Barthou ist um halb fünf Uhr nachmittags von London nach Paris abgereist. Pressevertretern gegenüber erklärte er, daß er mit dem Ergebnis seiner Londoner Beratungen voll und ganz zufrieden sei, durch welche die vollständige Uebereinstimmung seiner Meinungen mit den Ansichten Sir

John Simon und der übrigen britischen Staatsmänner bezüglich der europäischen Lage erwiesen wurde.

Das englische Kommuniqué

Das britische Außenamt hat über die Beratungen folgenden amtlichen Bericht verlautbart:

Die freundschaftlichen britisch-französischen Beratungen, die heute nachmittags im Foreign Office abgeschlossen wurden, haben beiden Regierungen Gelegenheit gegeben, ihre gegenseitigen Standpunkte betreffs der Fragen zu würdigen, die zur Verhandlung standen. In diesen Fragen waren die französischen Vorschläge über zusätzliche Vorkehrungen für die gegenseitige Sicherheit in Osteuropa sowie über die Zukunft der Abrüstungskonferenz und die Vorbereitung der Marinekonferenz von 1935 inbegriffen. Zum Zweck der Verhandlung über diesen letzteren Punkt wird der französische Marineminister seinen Londoner Aufenthalt um einige Tage verlängern.

Papen Gefangener? Mysteriöser Flugzeugabsturz

London, 10. Juli. Das Reutersbüro meldet aus Berlin: Freiherr von Papen, der dem Namen nach Vizkanzler des Deutschen Reiches bleibt, wurde gestern spät abends in das Hauptquartier der Preussischen geheimen Staatspolizei gerufen und dort einem scharfen Verhör unterzogen. Heute hält sich von Papen in seiner Wohnung auf und sein Haus wird von bewaffneten Mitgliedern der schwarzen Garde (SS) bewacht.

Am vergangenen Freitag sind in Süddeutschland zwei Flugzeuge abgestürzt. Diese beiden Unglücksfälle, denen sieben Menschenleben zum Opfer fielen, sind in geheimnisvolles Dunkel gehüllt, das sich heute noch vertieft hat. Der Reutersberichterstatter erklärt, daß sämtliche Arbeiter, die mit diesen beiden Flugzeugen vor dem Unfall zu tun hatten, verhaftet wurden. Es wird die Vermutung ausgesprochen, daß die Flugzeuge den

Befehl hatten, Bombardierungsmanöver durchzuführen, doch liegt eine Bestätigung dieser Vermutung noch nicht vor. Alle in diesem Gebiet auf Ferien weilenden Personen — einschließlich der Fremden — werden von der Polizei streng bewacht. Die Polizei und bewaffnete Mannschaften der SA versehen in Friedrichshafen und in Südbaden Patrouillendienst. Die Verhaftung von 70 Kommunisten, die heute mitgeteilt wurde, hängt offenbar mit diesem geheimnisvollen Vorfall zusammen.

Ueber die Einberufung des Reichstages für diesen Freitag erklärt der Reutersberichterstatter, daß Hitler in dieser Sitzung wahrscheinlich eine Erklärung über die „Verschwörung“ gegen das Regime abgeben wird, die die kürzlichen Hinrichtungen zur Folge hatte.

Die Helden vom Marx-Hof vor Gericht

Wien, 10. Juli. Heute begann vor dem Wiener Schwurgericht die Verhandlung gegen 17 Schubbündler, die während der Heberkämpfe den Karl-Marx-Hof im 10. Bezirk gegen die staatliche Exekutive verteidigt hatten. Als ihr Anführer wurde von der Staatsanwaltschaft der 42jährige Karl Fronel bezeichnet. Fronel wurde nach durchgeführter zweitägiger Verhandlung zu 12 Monaten schweren Kerker, 13 weitere Angeklagte zu vier und fünf Monaten schweren Kerker verurteilt, während das Strafverfahren gegen drei Angeklagte zuecks Einleitung des Abolitionsverfahrens ausgeschrieben wurde.

Linzer Sozialdemokraten enthaftet

Lin, 10. Juli. Heute wurde der sozialdemokratische Linzer Parteivorstand, der sich seit den Heberkämpfen in Haft befand, enthaftet. Es handelt sich um den früheren Nationalrat Dr. Koller, den früheren Bürgermeister und Landesrat Guler, Bezirkbürgermeister Pracht und den ehemaligen Nationalrat Welfer, sowie fünf weitere Mitglieder des Parteivorstandes. Gegen die freigelassenen Mitglieder des Parteivorstandes, sowie auch gegen den früheren Bürgermeister Gruber läuft jedoch die Untersuchung weiter. Zwei Vorstandsmitglieder wurden in Haft gehalten, und zwar der frühere Arbeiterkammerpräsident Pretant und sein Stellvertreter Diejenreiter.

Wir marschieren — trotz alledem!

Die Olympiade der Arbeiterturner, ihr sonntägiger Festzug vor allem, war eine moralische Durchbruchsschlacht des demokratischen Sozialismus. Man muß unumwunden zugestehen, daß der Verlauf dieses einzigartigen Festes alle, auch die kühnsten Erwartungen weit übertrafen hat. Auch die optimistischsten Funktionäre der Arbeiterbewegung haben eine solche Massenbeteiligung bei diesen Zeiten nicht für möglich gehalten. Denn es müssen auch die Daheimgebliebenen den Teilnehmern zugehört werden, welche mit ihren Herzen dabei waren. Sätten Dauerfreise und Massenarbeitslosigkeit nicht Zehntausende abgehalten, mit ihren Kameraden, mit ihren Frauen und Kindern in die Feststadt zu eilen, — die Straßen Prags wären für den Anmarsch der proletarischen Heerführer aus dem ganzen Lande zu eng geworden.

Wir begrüßen die tschechische Bruderpartei und ihre machtvollen Turnbewegung freudigen Herzens zu diesem grandiosen Erfolge. Die deutsche Arbeiterbewegung nimmt daran innigsten Anteil in dem Bewußtsein, ein bescheidenes Scherlein zu dem großen Gelingen beigetragen zu haben. Unser Mut, unsere stramme Note Wehr, unsere Jugendlichen und Kossaken haben in den Straßen Prags und auf dem Stadion oben einen kraftvollen Beweis ihres unerlöschlichen Daseins und ihrer Leistungen dargeboten. Aus fernen Grenzgebieten fünftausend Männer und Frauen, hunderte von Kindern und Jugendlichen nach Prag aufzuziehen, das war eine respektable Leistung, ein Ausdruck von grenzenlosem Idealismus und internationaler Gesinnung unserer subdenkenden Arbeitmenschen. Jener Arbeitslose, der sein achtjähriges Söhnchen 140 Kilometer auf dem Fahrrad nach Prag mitnahm und dann so erschöpft war, daß er das Kind vor dem Ziele absetzen mußte, hat symbolisch zum Ausdruck gebracht, daß unsere Praven zu letztem Einsatz bereit sind, wenn die Bewegung ruft. Eine Sache, die von solchen Bekennern getragen und verfochten wird, kann nicht untergehen.

Diese Olympiade hat das Märchen von der sterbenden Sozialdemokratie zerstört. Wo ist eine zweite Bewegung in der Welt, die nach schwerster geschichtlicher Prüfung solcher Leistung fähig wäre? Wamiert bis auf die Knochen ist die getarnte subdenkliche Sakentkruzpresse, die nach berichtigten Vorbildern tagtäglich von dem nahenden „Untergang des Marxismus“ faselt. Verschämt sind alle politischen Spekulanten und alle Kleingläubigen, welche meinten, daß die Vorgänge an den Grenzen den Bestand und die Zukunft der tschechoslowakischen Arbeiterbewegung in Frage gestellt hätten. Das Gegenteil hat sich als wahr erwiesen. Der faschistische Ansturm hat erst recht die kampferprobten Bataillone des Sozialismus zur Verteidigung der Demokratie aufgerufen. Die äußere Bedrohung des Landes durch faschistische Kriegsvorbereitungen hat erst recht deutsche und tschechische Arbeiter in dem Willen zur Verteidigung der Republik verbunden.

Dieser Hiesenaufmarsch in Prag war die Antwort auf die blutige Niederwerfung der österreichischen Brüder durch Heimwehrhorden, auf das braune Führergewühl im Dritten Reich. Welch eine elektrifizierende Wirkung, welche ein seelischer Auftrieb, im Festzug und im Spalier Männer zu wissen, die dem Tode kühn ins Auge geschaut, die vom Festplatz wieder den Märtyrertweg der illegalen Rebellenstadt zu gehen bereit waren! Welch ein erhebendes Bewußtsein, Männern und Frauen zu begegnen, die durch den hohen Erdteil gepilgert waren, um bei uns wieder einmal die Luft der Freiheit atmen, das Rot unserer Fahnen grüßen zu können. Welch eine Spannung, welche Gefühlsausbrüche bei der Begrüßungsfeier, als den Teilnehmern zum Bewußtsein kam, daß sie hier als Fackelträger der

Reichswehr bleibt in den Kasernen

Berlin, 10. Juli. Der Reichswehramt hat mit Rücksicht auf die von der anhaltenden Dürre betroffene Landwirtschaft den Ausfall der für den Herbst vorgesehenen Manöver und Truppenübungen angeordnet.

Freiheit und der Menschenwürde versammelt waren, in der Nacht des Grauens, die über Europa liegt. Von einem Kranze, der dem Gedenden Koloman Wallischs, Weissels und Münichreiters geweiht wurde, sind die Reiter wieder in die Länder der Diktatur mitgenommen worden, wie teure Reliquien. Der Geist der gemordeten Freiheitskämpfer marschierte in diesen Tagen mit uns, die Sehnsucht gedrückter Millionen lobte auf in diesem einzigartigen Fest der Arbeit. Ein ausländischer Festteilnehmer hat das Wort geprägt, daß Prag mit dieser Arbeiter-Olympiade seinen Rang als Hauptstadt der mitteleuropäischen Demokratie erstritten hat. Wahr ist daran, daß heute in keiner europäischen Hauptstadt eine so gewaltige Manifestation für Demokratie und Sozialismus zugleich möglich wäre. Kleinbürgertum, Bauernschaft und Intelligenz der Nachbarländer haben mit der Niederwerfung der Arbeiterkraft auch ihre eigene Freiheit verloren, zur Strafe dafür, daß sie von Großkapital und Großgrundbesitz die verlogene Kampiparole gegen den Marxismus übernommen hatten. Die Mittelschichten des tschechischen Volkes scheinen aus diesem Bankrott des Antimarxismus die Lehre zu ziehen. Soweit man die Lage übersehen kann, lassen sie sich von den lauernden Mächten der Vergangenheit nicht in einen Kreuzzug gegen die Arbeiterklasse verfrachten. Als deutsche Sozialdemokraten müssen wir mit Trauer und Beschränkung konstatieren, daß in keiner deutschen Stadt dieses Landes, vordem auch in keiner Stadt Deutschlands oder Österreichs ein solches Festbild möglich gewesen wäre, wie es während der Olympiade Prag darbot. Diese freundliche Anteilnahme auch nichtsozialistischer Schichten an den Kulturleistungen der Arbeiterkraft hat es im deutschen Volke nie gegeben. Zudem das tschechische Volk die Zerreißung der Nation von oben ablehnt, Kostendünkel und intellektuellen Hochmut als Maßstab der historischen Leistungen der Arbeiterbewegung verachtet, gewinnt es ein Stück innerer und äußerer Sicherheit, um die es seine Nachbarn wahrlich beneiden könnten.

Daß an den Abschlussvorführungen auch Militärabteilungen teilnahmen, ist ein Zeichen des großen seelischen Wandlungsprozesses in der Arbeiterklasse dieser Republik. Niemals werden die Arbeiter Militärischen im alten Sinne des Wortes sein. Sie lieben ihr ungelebtes Leben zu sehr, um es für eine imperialistische Angriffspolitik hinzugeben. Hingegen wird sich die Arbeiterklasse immer klarer bewußt, daß es gegen die faschistische Barbarei ein Recht der Notwehr gibt, einer Notwehr mit allen Mitteln und mit allen Waffen, die zu Gebote stehen. Mit einer Armee, die im internationalen Kräftegleichgewicht auf der Seite Sowjetrußlands steht, kann sich die

Arbeiterkraft dieses Landes ruhig verbünden, ohne ihrer alten Friedensgesinnung untreu zu werden. Die Arbeiter wollen aus tiefstem Herzen den Frieden. Sie wollen sich aber von faschistischen Friedensbrechern nicht wehrlos abschlagen lassen.

Die Prager Olympiade war eine gewaltige Manifestation der antifaschistischen Gegenkräfte in

Mitteleuropa. Weit über die Landesgrenzen wird ihr Echo dringen. Den Diktatoren war sie ein Menetekel. Den gedrückten Brüdern und Schwestern eine Verheißung kommender Freiheitstage. Frohe Botschaft tragen ihre Teilnehmer ins Land hinaus: der Dorn ist gebrochen, die Völker erwachen! In der Zukunft, trotz all und alledem!

Das Notwehrrecht der Demokratie

Genosse Nießner zur neuen Pressenovelle

Prag, 10. Juli. Am Senat kennzeichnet heute Genosse Nießner die doppelzüngige Haltung gewisser oppositioneller Kreise, die im Anschluß an die Kritik der neuen Pressenovelle, die natürlich jedem unbekannt bleibt, ein großes Weh- und Jammergeschrei über die „Enebelung der Pressefreiheit“ erheben, aber mäusehenkil bleiben, wenn es darum geht, etwa die vielen Schwächen des Faschismus aufzudecken. Auch eine „öffentliche Meinung“ kann man heute ohne weiteres fabrikmäßig herstellen, wenn man nur das entsprechende Geld hat. Wenn also nach dieser Richtung hin gewisse Maßnahmen getroffen werden, um demagogische Verhetzung und Verführungslüste zu erschweren, so ist die Demokratie voll im Recht. Eine Demokratie, die sich dagegen nicht wehrt, wäre zum Untergang verurteilt!

Genosse Nießner, der einige nach dieser Richtung besonders bekannte Patentdemokraten aus dem deutschbürgerlichen Lager in scharfer, aber verdienter Weise zurechtwies, führte u. a. aus:

Der Zweck der Vorlage ist der, eine gewisse Presse weniger zu einer reaktiven anständigen Berichterstattung zu erziehen und ihrer verlogenen Demagogie entgegenzuwirken. Als der Inhalt dieser Vorlage bekannt wurde, da waren es die Regierungsveränderungen selbst, die gewisse Änderungen verlangten; es bedurfte gar nicht erst der Einwendung von oppositioneller Seite! Zur selben Zeit, als sich die Angehörigen der Regierungsparteien abmühten, dieser Presseform einen solchen Inhalt zu geben, daß dabei die Funktion der Presse als ein Faktor der öffentlichen Kontrolle aufrecht erhalten bleibe, wurde auf oppositioneller Seite ein großes Weh- und Jammergeschrei erhoben, das auch heute noch in diesem Saale sein Echo findet.

Die Vorlage als „überflüssig“ zu bezeichnen sind nur jene Instanzen, die keinen Wert darauf legen, daß die Presse möglichst frei gegen die Offensivität informiere und daß gegen die offenen und geheime Feinde der demokratischen Staatsform ein Schlagwort aufgerichtet werde.

Es ist auch eine Antwort zu behaupten, daß von der Pressefreiheit nichts übrig bleibe. Mit Ausnahme der großen westlichen Demokratien, wo die demokratisch-republikanische Staatsform tief im Bewußtsein der Völker verwurzelt ist, gibt es rings um uns nicht einen einzigen Staat, wo auch nach Durchführung dieser Reform auch nur annähernd ein solches Maß von Meinungsfreiheit übrig bleibt wie bei uns.

Daß es so ist, ist dem Umstande zu verdanken, daß die Tschechoslowakische Republik sich in der Sturmstut der faschistischen Barbarei die Demokratie bewahrt hat, und es wird ein unumgänglicher Ruhm der Tschechoslowakischen Republik bleiben, daß es ihr gelungen ist, sich in der Pestseuche des Faschismus gesund zu erhalten.

Wir wissen, daß dort, wo wirklich Gleichheit betrieben wird, Unrecht, heilige Ede, Willkür, Korruption und alle möglichen anderen Giftpflanzen erst recht üppig in die Höhe schießen. Wir haben also alle Ursachen, uns vor einem solchen Zustand zu bewahren. Daß aber ein solcher Zustand nach dieser Vorlage eintreten könnte, ist keinesfalls zu befürchten. Allerdings darf man Pressefreiheit und Meinungsfreiheit nicht mit Zügellosigkeit und Verantwortungslosigkeit verwechseln.

Wir sind die allerersten, die die kulturelle Wichtigkeit und Bedeutung der Presse nicht anerkennen würden. Die Presse kann ungemein ersperrisch wirken, aber auch fürchterlich schädlich und schwer verbildend.

„Freiheit der Meinung“

— ist es nicht so, daß diese öffentliche Meinung oft genug laienhaftig verfälscht wird, daß sie sehr oft ein Produkt sehr selbstlicher oder dunkler Zwecke ist? Jeder kann sie heute fabrikmäßig erzeugen wie Baumwolle oder Dampfbrot, wer nur das nötige Geld entweder selbst hat oder von Hintermännern erhält!

Als Beispiel sei nur der ehrgeizige französische Parfümfabrikant Coty erwähnt, der Millionen und Abermillionen in den „Ami du peuple“ hineingesteckt und so mit Hilfe dieses billigen und längens aufgemachten Blattes tatsächlich eine Zeit lang eine öffentliche Rolle gespielt hat. Wären zu jener Zeit die Verhältnisse in Frankreich so zerfahren und verzweifelt gewesen wie in Deutschland zur Zeit des Aufstieges eines anderen politischen Charlatans, vielleicht wäre dieser Herr Parfümfabrikant Coty auf Grund seiner Zeitungsmacht bereits Diktator von Frankreich!

Ich will damit nur sagen, wie leicht die öffentliche Meinung gemacht werden kann; es ist eben alles so fortgeschritten, auch die Demagogie, in der man es schon zu einer ungemein großen Virtuosität gebracht hat!

Es ist spielend leicht, politische Uninformierte auf Grund eines solchen demagogischen Treibens hinter Licht zu führen, ja, man kann spielend leicht einen modernen Freiheitssmann barthaft und gleichzeitig dem Faschismus

und die Bauer machen, ohne daß es die große Masse merken würde. Wir haben heute genug tschechische wie deutsche Beispiele.

Redner nennt als Blatt, welches seit anderthalb Jahren hervorragend zur Vergiftung breiter Teile des subetendeutschen Volkes beigetragen hat, die „Bohemia“

die sich deutschdemokratisch nennt, was sie aber — abgesehen von einer gelegentlichen demokratischen Bistitenkarte — nicht einen Augenblick gehindert hat, offen für die faschistische Ideologie Propaganda zu machen und andererseits alles, was bei uns geschieht, herabszusehen und zu kritisieren.

Auch nach dem 30. Juni, diesem furchtbaren Bluttag des heurigen Jahres, hat das Blatt noch den traurigen Mut aufgebracht zu sagen, diese literarische „Kritik“, d. h. die Ermordung eines Sohns seiner engsten Freunde und langjährigen Kampfesfahrten, habe „den an der Zukunft sicher verweisenden Menschen neue Überkraft auf eine ruhigere Entwicklung eingelöst, die auch das Leben des einzelnen wieder etwas glücklicher gestalten soll“. Offenbar steigt die Größe des Glücks mit der Zahl der heimtücklich hingeschlachteten Menschen!

Es ist bezeichnend, daß just zwei Redakteure dieses Blattes, die auch Abgeordnete sind, die Herren Dr. Bacher und Dr. Peters, bei jeder nur denkbaren Gelegenheit die strengen Sensoren der tschechoslowakischen Demokratie spielen.

In Deutschland und anderswo werden Tausende ermordet, gequält, in Konzentrationslager gesperrt. Das läßt diese famosen Demokraten kalt! Aber es zerbricht beispielsweise dem Herrn Abgeordneten Dr. Peters das Herz, daß bei uns eine Anzahl hakenkreuzerlicher Beamten kaltgestellt wurden. Und da wendet er seine ganze Redekunst an, damit diese Beamten, von denen er meint, daß sie zwischen der Demokratie und dem deutschen Volklichen, wieder eingestellt werden. Das ist eine einköchige und höchst verdächtige Freiheitsgesinnung, die zum Ausdruck kommt!

(Hilgenreiner schreibt in einem Zwischenruf gleich wieder von „Denunziation“, worauf ihn Nießner im Laufe einer Auseinandersetzung auf den Kopf zuhaut, daß er heute genau denselben Verteilung der Faschismus macht wie schon früher bei jeder Gelegenheit, und nicht um ein Notabesser ist als Herr Peters. Genosse Holscher ruft: Das weiß ja der ganze Senat!)

Nießner (fortfahrend): Es ist keinesfalls richtig, daß, wie Dr. Peters meinte, es eine Zeit gegeben habe, wo jeder Deutsche in diesem Land als Irrendenist und Staatsfeind bezeichnet wurde. Weichen wir nur bei der Wahrheit! Die Wahrheit besteht eben darin,

daß der Hitzerauch, der eine Zeit lang in den Köpfen der Binnendeutschen spukte — man hat ihn auch als „frischen Wind“ bezeichnet, der über unsere Grenze weht — auch so manches demokratische und christlichsoziale Gehirn umnebelt hat! Dieser frische Wind scheint auch heute noch immer seine Wirkung auszuüben. Wir sehen das an der geradezu krankhaften Sucht, alles, was hier geschieht oder auch nicht geschieht, um jeden Preis herabszusehen.

Man könnte glauben, daß in den letzten Tagen diese blutige Kaferei der Vertriebsfaschismus in Deutschland ernüchternd hätte widerwirken müssen. Aber was sagt Herr Dr. Peters? Die Ereignisse in Deutschland hätten die Subetendeutschen in eine seelische Krise gebracht, man möge doch Verstandnis für diese

Der Kondor

Von Robert Groetzsch

Der von den Raubtieren beobachtet den Francois scharf von der Seite. Dann rührt er Stephan mit dem Ellbogen an: „Guck dir den Franzosen an, wie er schneit. Ich weiß ja, wen er sucht.“

Stephan löffelt jedoch gleichmäßig weiter. Er kommt mit seinen Gefühlen noch nicht ganz vom Elefantenhaut los. Weiß der Teufel, warum er der Art nicht über das Blasenbrett hinweg wollte! Das letzte Drittel ist nicht schwerer zu gehen als die ersten zwei — aber er will nicht. Zuder hilft nicht weiter. Ermahnungen prallen an dem Dickschäuter fruchtlos ab. Soll er ihn jabsagen? Man kann sich so ein Tier damit für alle Zeiten verfeinden. Er könnte den Elefantendompteur vom Zirkus fragen. Aber nein, den kann man nicht anheben; vielleicht laßt ihn der aus, oder er sagt es ihm und erzählt dann überall herum: ohne mich ließe der Elefant im Zoo heute noch nicht über die Blasenbrett. Denn die vom Zirkus nehmen doch ihre Kollegen im Zoo nicht für voll. Aber irgend etwas muß ja schließlich geschehen. So ein Tier muß wissen, daß man seinen Willen durchsetzt, wenn auch nach einiger Zeit. Und morgen kommt die große Weisheit, hohe Herren in Schwarz und Zylinder, mit dem Prinzen an der Spitze, dem Protektor des Zoo. Alle Dressuren müssen vorgeführt werden. Wenn eine nicht klappt, ist der Direktor blamiert. Der laßt ja seinen Stephan noch mehr als der Stephan die Seelöwen. Herrgott, wenn die Blasenbalance bis dahin nicht sitzt.

Die Wänter haben gegessen. Der lange Tisch ist leer. Nur Stephan hocht noch am oberen Ende. Kracht sich den Kopf und merkt erst, daß die Köchin neben ihm sitzt, die, gut genährt

und mit einem Busen, der in schräg ansteigender Hülle über die Tischplatte ragt.

Sie rührt ihren Kaffee und fragt scheinbar gleichgültig: „Hast du die Paula gesehen?“

Stephan hat kaum hingehört. „Rein,“ sagt er gleichmütig. „Wenn der Elefant nicht über die Blasen geht.“

„Weil sie rausgeflogen ist,“ sagt die Köchin und schließt hörbar an der Kaffe.

Da endlich wendet sich Stephan zu ihr herum. „Wer ist rausgeflogen?“

„Ich jags doch, die Paula.“

Einen Augenblick sitzt Stephan so starr wie ein Zapfen. Er sieht die Dade an, als hätte sie einen bösen Scherz gemacht. „Nicht,“ sagte sie, „das hätte dich nicht gedacht. Aber ich hab's immer geahnt — die Sache mit dem Franzosen!“

„Welche Sache?“ Stephan wird ungeduldig. Seine Stirn hat sich gerötet und es beginnt dahinter zu mahlen.

„Das weißt du nicht? Stell dich doch nicht so dumm, Stephan.“

Da haut er auf den Tisch. „Himmelherzogtumsaktament nochmal. Jetzt rede endlich mal deutsch!“

Und die Köchin beginnt deutlicher zu werden. Zunächst, die Sache mit dem Franzosen ist endlich geplatzt. Ihr ist es oft aufgefallen, daß man die Paula früh eine Stunde zeitiger die Treppe heruntergehen hörte, als notwendig war. Und einmal wäre sie, die Köchin, erst am Morgen nach Hause gekommen, und wie sie durch das Fenster schaut, da steht sie in der Morgendämmerung eine Frau zum Wärterhaus hinübergeschauen. Gott ja, man kann sich geirrt haben, aber der Direktor hat sich nicht geirrt.

Sie macht eine Pause, rührt umständlich ihren Kaffee und schließt wieder am Löffelrand. Stephan hat den Kopf in beide Hände gestützt und sieht in das volle, runde, wie vom Herdfeuer hitzige Frauengesicht. „Na, und?“

„So rede doch endlich mal!“ Und er schlägt mit der Faust in die höfliche Hand.

„Du, ich sag doch eben. Der Direktor, der ist heute auch erst früh gekommen und er hat sie erwischt, wie sie von drüben gejagt kam.“ Sie macht eine Bewegung mit dem Daumen durchs Fenster, durch das man auf der anderen Seite des Gartens, über die Tiergatter hinweg, das zweistöckige Wärterhaus sieht. Heute vormittag, draußen in der Gaststube, beim Reinemachen, da hat er sie gestellt. Die Köchin ist gerade dazu gekommen. Da hat der Direktor gestodert, und die Köchin ist wieder hinter der Tür verschwunden. Aber was er dann gesagt hat, das konnte man durch eine Tür auch hören, wenn man nicht neugierig ist. „Sagen Sie es rund heraus, daß Sie bei Francois waren! Es hat keinen Zweck, daß Sie leugnen. Meinen Sie, ich habe die Liebäugelei nicht längst gemerkt? Ich könnte ja mit Stephan und mit dem Franzosen bereits gesprochen haben!“ Aber die Paula hat geschwiegen, verstockt wie sie ist, hat nur den Kopf geschüttelt. „Paten Sie sofort Ihre Sachen,“ hat der Direktor gesagt. „Sofort! Um zwölf sind Sie draußen. Ich will der Polizei nichts mitteilen“, hat er gesagt. „Sie werden ja selber in der Zeitung gelesen haben, was auf so was steht. Lassen Sie sich nie wieder sehen, sonst...“ Und das Ende hat die Köchin dann nicht mehr gehört. Ja, so ein Leichtsin, nicht? Als obs nicht genug deutsche Männer gäbe. „Nicht Stephan?“ Und sie stößt ihn neckisch mit dem Ellbogen an.

Stephan hat kein Wort erwidert. Er starrt geradeaus und bemerkt sich, daß er vor einer Stunde die Paula, angeleidet mit Ladett und Gut, auf der Straße am Jaun des Zoo dahingegangen sah.

„Kinder, ja, das sind Frauen! Nees es gibt heutzutage überhaupt kein ordentliches Mädchen mehr. Ich verstehe das nicht, zu meiner Zeit die Mädchen...“

Stephan erhebt sich. Er kann das Gerede nicht mehr länger mitanhören.

Der Laft harter Hämmer knallt von den Raubvogelstiften her durch den Garten. Zwei Kerle in Blusen und dunkelblauen Hosen heitern über die Geflügel. Im Sonnenschein blühen die vergilten Maschinen des neuen Drahtnetzes silbrig. Die Vogelvoliere soll mit neuem Gitter überzogen werden. Francois steht mit dem Rechen dabei. Der Käfig der Steinadler ist neu überdacht und Francois muß frisches Sand hineinkaufeln, ob die Tiere vom Nachbarkäfig wieder hereingelassen werden. Er sieht, wie die große Eisenschere der Blusenmänner knirschend durch das Maschennetz dahinfährt.

Die Sonne sinkt hinter dem Hauptgebäude hinunter und flammt da und dort noch einmal im Gewässer der Schwimmvögel auf. Die Blusenmänner rollen die Drahtgeflechte zusammen, schmeißen das Werkzeug in die Holzlasten und tragen sie in den Schuppen. Dort streifen sie die Blusen und die blauen Monteurhosen ab, hängen sie an die Holzwand und gehen. — Feierabend.

Der Raubvogelwärter schließt die Tür des Adlerkäfigs zu. „Feierabend, Francois...“

Dann geht auch er.

Francois harlt den Sand des Weges glatt, bis der Schritt des andern hinter dem Affenhaus verflingt. Dann legt er den Rechen zur Seite, eilt an den Steinadler vorbei und bleibt vor dem Gitter des größten aller Raubvogel stehen. Der sitzt dunkel und stolz auf seinem Holze wie auf einem Thron. „Kondor“, flüsterte Francois. Das Lid des Vogels judt rasch über's Auge, kühl blinzelt das Weiße des Augapfels. Der Schnabel aber schneit geradeaus, stolzer und unnahbarer denn je. „Kondor“, Francois Stimme hebt, „wie lange wollt ihr noch hier bleiben? Wir sterben heute... du und ich... und daheim brennt unser Sonnen. Dort sind unsere Berge, unser Himmel. Gehst du mit, Kondor? Wirst du mir den Weg zeigen?“ (Fortsetzung folgt.)

Regierungsaktion gegen unbegründete Verteuerung

Brag, 10. Juli. Der Minister des Innern hat für den heutigen Tag eine Beratung der Landespräsidenten zur Behandlung der Maßnahmen einberufen, welche allen Versuchen einer unbegründeten Verteuerung der Preise für Brot und Volksgut einen Riegel vorschieben würden.

Die Bezirksbehörden wurden angewiesen, unter der persönlichen Verantwortlichkeit des Bezirkshauptmannes die Preise für Brot und weiches Volksgut streng zu verfolgen und im Bedarfsfälle durch ein energisches Einschreiten nach den Vorschriften der Regierungsverordnung vom 23. Februar 1934, Zahl 27 d. Sg. d. U. u. S., alle Versuche jeglicher unbegründeten Verteuerung bereits im Keime zu ersticken.

Seelenkrise haben und abwarten, bis sich die Deutschen aus ihr herausgearbeitet haben. Das ist wieder nur deutsch-demokratische Wahrheit!

Nicht die Subtendebutschen haben eine Krise mitemacht, sondern nur die deutschen — so sonderbar es klingt —, auch die tschechischen Nationalisten! Es waren kapitalistische, großbürgerliche Kräfte, die Vorkriegsluft gewittert und schon geschloffen hatten, auch bei uns die Demokratie und die Arbeiterbewegung niedertrampeln und vernichten zu können. „Sozialistische Krise“ — die tschechoslowakische Demokratie kann nicht so lange warten, bis die Herren um Dr. Peters mit ihrer Krise fertig geworden sein werden, sie muß sich selbst schützen!

Sie braucht für diese Notwehr keine Erlaubnis, und wie sie sich zu wehren hat, das ist auch ihre Sache! Sie wird denen, die ihr an den Stragen wollen, nicht freundschaftlich zureden, sondern sie muß sie über Verletzung der Pressefreiheit, aber von dieser Pressefreiheit bliebe nicht ein Atom übrig, wenn die Feinde der Demokratie siegen! So schlimm behandelt die Demokratie ihre Gegner noch lange nicht! Was sie tut, das ist ein einfaches Gebot der Selbsterhaltung. Nur dort kann die faschistische Barbarei Triumphe feiern, wo sich die Demokratie nicht zu verteidigen versteht!

Es ist nicht die Schuld der Anhänger der Demokratie, daß es zu dieser Notwehrmaßnahme gekommen ist. Wir sehen in der Vorlage nur ein Notwehrrecht und werden darum für sie stimmen. (Lebhafte Beifall.)

Abschlußarbeiten im Senat

Brag, 10. Juli. Der Senat wird seine Session voraussichtlich morgen in einer Nachsitzung beenden. Die noch zu erledigenden Vorlagen — meist Beschlüsse des Abgeordnetenhauses — wurden den Ausschüssen mit Frist bis morgen mittags zugewiesen. Zur Verhandlung im Plenum stand heute die Novelle zum Preßgesetz, über die Senator Kovál referierte. Neun Redner kamen zu Worte, von denen sieben der Opposition angehören.

Die Debatte eröffnete S. a b l i n (Nationaldemokrat), der in aller Nüchternheit, was zu ein besonderer Schutz der Demokratie notwendig sei, wo doch die Verfassung die Demokratie vorschreibe; aus seiner Rundgebung der Regierung sei ersichtlich, daß bei uns tatsächlich jemand die republikanische Staatsform bedrohe. Von deutscher Seite forderte S i l g e n r e i n e r, daß sich der Staatsanwalt mehr um die öffentliche Sittlichkeit (1) als um die politische Betätigung kümmere. Wir sind, erklärte er, alle it a t i s t r e u und sehen eine Ehre hinein, unsere Pflichten zu erfüllen. Dagegen warten wir noch auf die Erfüllung unserer Rechte. In einer Replik auf die letzte Rede des Genossen Heller erklärte S i l g e n r e i n e r, sie könnten nicht warten, bis genügend Verurteilung eingeleitet sei, um die nationale Not zu lindern.

Von den weiteren Oppositionsrednern nannte T h o r (Gew.) die Vorlage nur eine Vorbereitung der zukünftigen Wahlen. Ferner übten noch T r o n b r a n s k y (Liga), M i k u l i c e k und der ungarische Christlichsozialer K e r e s t u r a n der Vorlage Kritik, bis schließlich B i c h l (Nat.-Soz.) die Forderungen der tschechischen Journalistenorganisation nach Schaffung eines modernen Pressegesetzes verhandelte; auch die Errichtung einer eigenen Pressenkammer sowie die Verabschiedung des vorbereiteten Entwurfes über das Dienstverhältnis der Redakteure gehören zu den vorgebrachten Forderungen.

Die Vorlage wurde dann in beiden Lesungen angenommen und auch noch die G r u b e n s i n s p e k t i o n erledigt, über die die tschechischen Genossen J o h a n n i s und J i n g. W i n t e r sowie der Agrarier Z i m a l referierten. In der Debatte sprach außer einem Kommunisten noch der tschechische Genosse K o u a l a und Genosse P a l m e, der die Notlage der Bergarbeiter schilderte und bemerkenswerte statistische Daten über den Einfluß der Rationalisierung vorlegte. Wir kommen auf diese Rede noch ausführlicher zurück.

Nächste Sitzung morgen, Mittwoch, um 14 Uhr.

Nach dem Plenum verhandelte der sozialpolitische Ausschuss u. a. auch die Sozialbesetzungsnovelle. In der Debatte beantragte Genosse J o h a n i s eine Resolution, in der die Regierung zur Aenderung des § 98 aufgefordert wird; die Kürzung des Krankengeldes soll nicht nur in Prag, sondern auch sonst überall erst dann erfolgen, wenn die Prämie mindestens 8 Prozent beträgt. Die Aussprache wurde auf morgen vertagt.

Die Teilnahme der Deutschen an der Olympiade im Spiegel der Presse

Eine Reihe von Blättern beschäftigt sich mit der Olympiade und der Teilnahme der Vertreter der deutschen Arbeiterbewegung an ihr, wobei allgemein die Sympathie mit den tausenden deutscher Arbeiterinnen und Arbeiter Ausdruck gegeben wird.

So schreibt das „Právo Lidu“ zunächst allgemein über die Bedeutung der Olympiade:

Die III. Arbeiter-Olympiade hat auf uns durch ihren ungeheuren Umfang und durch ihr Angriffstempo in der Manifestation für die Demokratie überrascht. Sie wurde in einem glücklichen Augenblick veranstaltet, gerade in der Zeit der großen Umbrüche unserer innenpolitischen Lage, begleitet von außenpolitischen Ereignissen. Dieser Umbruch bedeutet, daß die Gegner der Demokratie ihr Spiel verloren haben, daß alle politischen Abenteuer in den Hintergrund gedrängt sind und alle Pläne irgendwelcher politischer Experimente aufgegeben werden müssen. Der 24. Mai, der Tag der Wahl des Präsidenten Masaryk, war das erste Zeichen dieses Umbruchs, die Jubiläum der Olympiade bleiben ein dauernder Markstein in der Geschichte unserer Demokratie als die Tage, da dem Gewerbe der Umstürzler ein Ende bereitet wurde. Wir haben niemals um unsere Demokratie gefürchtet, nicht einmal in den Augenblicken, da sie in unserer Nachbarschaft mit dem Tode rang, desto weniger werden wir jetzt um sie fürchten.

Ueber die Teilnahme der Deutschen schreibt das Blatt im besonderen:

Der Aufführer Arbeiterturn- und Sportverband Aus hat durch seine Zahl und Diszipliniertheit überrascht. Voran schritt die Jugend, insbesondere eine große Anzahl von Arbeiterkauts, die sogenannten roten Jassen. Die Mitglieder des Aus antworteten auf die Grüße einerseits durch ihr charakteristisches Erheben der Faust der rechten Hand und die Ausrufe „Freiheit“ oder „Freundschaft“, andererseits mit den tschechischen Ausrufen „Masaryk“, „Es lebe die III. Arbeiter-Olympiade“ und „Es lebe Präsident Masaryk.“ Freudig wurde insbesondere vom Publikum die Standard angenommen, welche von deutschen Amateuren über die ganze Breite des Umzuges getragen wurde und die Aufschrift enthielt: Es lebe Masaryk. Von neuem wurde damit dokumentiert, was Masaryk für unsere Republik ist und wie er unter seinem Namen alle Nationen dieses Staates vereinigt.

„Lidové Roviny“ beginnen ihre Darstellung des Prager Sonntags mit der Hervorhebung der Teilnahme der Deutschen. Die Olympiade, so wird dargelegt,

„war ein neuer überzeugender Beweis von der inneren Kraft unserer Demokratie, welche imstande ist, in freiwilliger Mitwirkung all die verschiedenen sozialen Faktoren sowie die tschechoslowakische Nation mit den nationalen Minderheiten zu integrieren. Die große Standard „Es lebe Masaryk!“, welche im sonntägigen Umzug unsere deutschen Sozialdemokraten trugen, war ein ausdrucksvolles Symbol. Es ist klar, eine wie große sittliche und politische Bedeutung Rundgebungen dieser Art für die innere Festigung der Republik haben. Die Olympiade war eine gelungene Manifestation des tschechoslowakischen, demokratischen Staatsgedankens.“

„Národní Lvobozem“ bemerkt: Unzählige Male wurde mit Begeisterung gerufen „Es lebe Bärchen Masaryk!“, der deutsche Arbeiterturn- und Sportverband in Aufführung an der Spitze eine Standard mit der Aufschrift „Es lebe Masaryk!“

Die „Prager Presse“ schreibt unter dem zweispaltigen Titel „Eine deutsche Riesenstandard „Es lebe Masaryk!“:

Eine besondere Aufmerksamkeit rief die Gruppe des Aus hervor. Im Zuge schritten hinter einem Bläserchor eine Reihe von 26 Fahnen-trägern, und dahinter eine Riesenstandard über die ganze Straßenbreite mit der roten Aufschrift auf weißem Felde: „Es lebe Masaryk!“ In der Reihe der Fahnen am Ehrenplatz auch hier die tschechoslowakische Staatsflagge. Schmutz und stramm in ihren grauen Hemden, den grauen Hosenträger und grauen Pantalons marschierten die Auführer unter dem Ausruf: „Freiheit“ weiter. Ein Chor von Pfeifern und wiederum 24 Standarden, eine nächste Kapelle aus chromatischen Trompeten, und immer wieder endlose Reihen von Turnern und Standardenträgern. Ihnen folgten die Trompetenbläser und hinter diesen die Bodenbänder „Rote Wehr“ in ihren blauen Hemden, braunen Segeltuchjassen und Mützen, Lederhosen und Gamaschen, die tschechisch den Begrüßungsrufrufen: „My zdravime Práhu“ (Wir begrüßen Prag), was einen besonders herzlichen Widerhall im Publikum auslöst. 40 Standarden und Fahnen und an 400 Mann zogen an uns vorbei. Ihre stramme Haltung und straffe Disziplin stach besonders hervor. Nach ihnen marschierte der Nachwuchs der „Roten Wehr“ und der „Roten Jassen“ mit der tschechoslowakischen Staatsflagge und roten Fahnen, etwa 600 bis 700 Anaben in blauen Hemden mit rotem Halstuch, die Masaryk rufen.

Das „Prager Tagblatt“ schreibt im Leitartikel:

Die Arbeiter-Olympiade hat also zunächst gezeigt, daß die tiefste Sozialdemokratie weder durch den Untergang großer Bruderparteien, noch durch

sonstige Krisen eingebüßt hat. Aber über dieses Fraktions- und Masseninteresse hinaus verdient der letzte Sonntag in Prag als Erfolg der Demokratie überhaupt gebucht zu werden. Es war erfreulich, daß die Hauptstadt, deren Bevölkerung in ihrer großen Mehrheit ja nicht im Lager der Festteilnehmer steht, sich über kühle Toleranz hinaus gastfreundlich erwies, auch gegenüber den Gästen deutscher Nationalität. Die deutschen Grüße aus dem Zug wurden herzlich erwidert.

Die „Deutsche Presse“ dagegen, das Organ der Christlichsozialen, schreibt über die Arbeiter-Olympiade nicht ein Wort. Die christlichsozialen Herrschaften glauben, daß, wenn sie den Kopf in den Sand stecken, für sie keine demokratische Manifestation existiert.

Die RW im Festzuge der Olympiade

Nicht geringes Erstaunen hat es unter den zehntausenden Zuschauern des grandiosen Festzuges am Sonntag in Prag hervorgerufen, als zum ersten Male in den Straßen Prags unsere Republikanische Wehr aufmarschierte. Nicht weniger als 500 uniformierte RW-Männer marschie-

ten in strammem Schritt den ganzen Weg des Festzuges und erregten durch ihre Disziplin und ihr kräftiges Auftreten im Gleichschritt die Bewunderung aller, auch der auf der Tribüne vor dem Altstädter Rathaus versammelten Gäste. An der Spitze schritten die Genossen P a u l und S c h ö n f e l d e r - P r a g, K o h a c - B o d e n b a c h und K o h a c - E g e r. Hinter ihnen folgte in seiner schmutzen Tracht, abgeteilt in einzelne Büge, der Sturmtrupp der deutschen Arbeiterbewegung in der Tschechoslowakischen Republik und man las in den Augen der marschierenden Truppen, daß diese Männer entschlossen sind, die demokratischen Freiheiten, die Freiheiten der Arbeiterbewegung in diesem Lande, zu verteidigen. Der 8. Juli bleibt ein demütigendes Datum in der Geschichte unserer RW, die an diesem Tage nicht nur erhöhtes Selbstbewußtsein gewonnen, sondern sich auch viele Freunde erworben hat.

Die Prager Volksgemeinde

Aus unserem gestrigen Bericht über den samstägigen Festabend in der Prager Produktenbörse ist leider versehenlich ein Absatz weggeblieben, der sich mit der Mitwirkung der Prager Volksgemeinde an dieser Veranstaltung beschäftigte. Wir tragen daher hiermit nach, daß diese Prager deutschen sozialistischen Arbeiterkameraden unter der Leitung ihres Chormeisters Genossen N a n e t s c h e l den Abend mit einer Reihe von Chören sehr wirkungsvoll einleiteten und den herzlichsten Beifall des ganzen Saales fanden.

Abg. Dr. Bacher schweigt!

Herrn Hitlers „Bohemia“ wagt kein Wort sachlicher Erwiderung!

Die demokratische Öffentlichkeit, längst vom Ekel erfaßt über die einmal mehr, einmal weniger schlecht getarnte Faschistenberei der „Bohemia“, empört über den letzten Artikel des René Kraus, mit dem dieses abscheuliche Blatt sein Geschäft mit Hitler-Deutschland macht, wird mit Genugtuung zur Kenntnis nehmen, wie unsere letzte Anprangerung der „Bohemia“-Schamlosigkeit die Herren dort ins Herz getroffen hat. Diesmal verfiel die alte Methode nicht, einfach zu erklären, „mit dem „Sozialdemokrat“ polemisieren wir nicht“; diesmal mußte sich das Blatt zu verteidigen suchen konnte das aber nicht anders, als indem es seine Schande noch deutlicher enthüllte. Die publizistischen Taktiken der Prager Faschisten, die sonst gerbornsch tun, lassen sich jetzt zu wilden Schimpfereien hinreichend, sprechen von „Denunziation“, von „Kaderei“, von „glatter Verleumdung“ und übergeben uns — es ist zum Tollachen! — der „öffentlichen Verachtung“. Warum? Weil wir aus dem Kraus-Artikel nur jene Stellen zitierten, die den Hitlerdienst dieses Blattes schlüssig nachweisen, und weil wir andere Stellen, in denen die „Bohemia“ eine Abjuration der wesentlichen Behauptungen vorläufig, nicht auch wiedergaben. Nun, wir hätten am liebsten diesen „Bohemia“-Artikel wortwörtlich abgedruckt, denn aus dem Gesamtinhalt und -Tone geht noch viel deutlicher, als aus den überlieferten Stellen, die Tatsache hervor,

daß die „Bohemia“ auch jetzt wieder, wie eben schon seit einundzwanzig Jahren, die subdenk-rutsche Waage für Hitler macht, daß sie dem Herrn Goebbels die wertvollsten Dienste leistet und damit sich an der Verführung breiter subdenk-russischer Volksteile zu faschistischen Gebantengängen schuldig macht.

Die Hinweise des Blattes also auf Artikelsteller, die zahmer sind, haben ungeeignet den Wert der Feststellungen eines überführten Gaunners, der immerhin auch nachweisen kann, daß er nicht unter der Hand gestohlen, ja, daß er sogar von seiner Beute einem Bettler ein Almosen abgegeben hat.

Wie haargenau wir aber ins Schwarze getroffen haben, geht vor allem daraus hervor, daß die „Bohemia“ nicht einmal Erwähnung dessen

tut, daß wir den musterquältigen Demokraten und „Bohemia“-Redakteur Abg. Dr. Bacher zum Neben aufgefodert haben, und daß dieser Parlamentarier selber nicht das Wort ergreift. Wir haben Herrn Dr. Bacher, wahrhaftig nicht zum erstenmal, der Öffentlichkeit als den Mann vor Augen geführt, der sich als Parlamentarier und zuweilen auch als Journalist eine Art demokratisches Ministeramt über die Schönheitsfehler der tschechoslowakischen Demokratie anmaßt, zu gleicher Zeit aber eben eine hervorragende Stelle in dieser „Bohemia“ einnimmt, die seit Jahre und Tag durch „objektive“ Würdigung und Besichtigung der braunen Diktatur ihre wahre, antidemokratische Gesinnung verrät. Wir haben dem Dr. Bacher erklärt, daß wir ihn, solange er nicht von dieser Haltung der „Bohemia“ öffentlich abtrüdt, als einen Gegner der Demokratie mit „Mer Leiden-schaft bekämpfen werden. Herr Dr. Bacher schweigt, rüdt nicht ab — und damit ist im Anhang zum Urteil über die „Bohemia“ auch das über ihn erhärtet.

Ueber die „öffentliche Verachtung“, die uns die „Bohemia“ verschaffen möchte, biegen wir uns nicht vor Launen! Diese Journaille, die für jenes Deutschland Stimmung macht, das so wie hunderte anständiger Blätter in aller Welt auch die „Times“ als ausgehogen von den europäischen Kulturstaaten erklären, läßt sich so sehr der Verachtung aller gutgeiminten Demokraten verfallen, daß moralische Urteile von ihrer Seite eben unanwendbar lächerlich sind. In Deutschland wurde und wird gemordet, eine Sittenfäulnis ohnegleichen haben die „Führer“ selber in ihren Reihen aufgedeckt, jede Meinungsfreiheit ist mit mittelalterlicher Grausamkeit unterdrückt, ein Abgrund Haß zwischen den braunen Banden und der Kulturwelt — an all dem hat die „Bohemia“ nichts auszusprechen und Herr Dr. Bacher läßt das leichtenher geschehen. Wir brauchen da nicht erst die Öffentlichkeit anzusprechen, sich zu entscheiden, w o u n d i e V e r a c h t u n g t r i f f t. Und daß diese Verachtung sich politisch auswirken wird, das werden die Männer um die „Bohemia“ und überhaupt diese Faschisten, die nicht einmal ihre Rasse an der geschäftsbestimmenden Toleranz der braunen Pest hindert, zumindest bei den nächsten Wahlen erfahren!

Wirtschaftsverhandlungen mit der Sowjetunion

Brag, 10. Juli. Der bevollmächtigte Vertreter Sowjetrußlands Alexandrowsti überreichte heute im Ministerium für auswärtige Angelegenheiten die sowjetrussischen Vorschläge zum tschechoslowakischen Handelsvertragsentwurf, mit welchem die handelspolitischen Beziehungen mit der Sowjetunion eröffnet werden. Von sowjetrussischer Seite sind verhandlungsberedigt: Der bevollmächtigte Vertreter der Sowjetunion A l e x a n d r o w s t i und der Vorstand der sowjetrussischen Handelsvertretung K i l e v i c.

Ausschußsitzung der Zentralsozialversicherungsanstalt

Neue Dienstordnung für die Angestellten der Krankenversicherungsanstalten. — Novelle zum Sozialversicherungsgesetz.

Am 10. Juli l. J. fand eine Sitzung des Ausschusses der Zentralsozialversicherungsanstalt unter

Vorsitz des Abg. Am. S a m p l i t a t. Nach einem von Dir. Dr. F. Z e n k l erstatteten Referat wurde die neue Dienst- und Disziplinarordnung für die Angestellten der Krankenversicherungsanstalten und der Verbände der Krankenversicherungsanstalten genehmigt. Auf Grund der gewonnenen Erfahrungen werden die bisher in Geltung gestandenen Dienstordnungen, insbesondere hinsichtlich des Disziplinarverfahrens, abgeändert und eine neue Gehaltsregelung festgesetzt. In die neue Gehaltsregelung wurden die erniedrigten Gehaltsbezüge derart, wie sie in letzter Zeit für die Angestellten der Krankenversicherungsanstalten festgesetzt worden waren, einbezogen. Für die neu eingereichten Angestellten werden eigene Gehaltsstabellen erlassen werden. Direktor Dr. St. K l i m p a z berichtete über die von der Zentralsozialversicherungsanstalt getroffenen Maßnahmen für die Durchführung der mit 1. Juli 1934 in Kraft getretenen Novelle zum Sozialversicherungsgesetz. Bericht wurde ferner über den Stand der Arbeiten zur Errichtung des Sanatoriums für tuberkulöse Arbeiter in Böhme Sagg.



Die Spitze des Atus auf dem Stadion



Sie bewundern die Kollegen!

Tagesneuigkeiten

Aus der Theresienstädter Festungshaft geflohen

Der Raubmörder Grombik sah in der Theresienstädter Festungshaft seit dem Jahre 1929 eine 18jährige Kerkerstrafe ab, zu der ihn das Wiener Divisionsgericht wegen Raubmord an einer Pfandleiherin, Defektion vom 10. Brünner Infanterieregiment und anderer Verbrechen wie Veruntreuungen und Diebstähle verurteilt. Grombik hatte bereits fünf Jahre dieser Strafe abgeleistet, als er vergangenes Sonntag den Fluchtversuch unternahm. Er arbeitete mit anderen Gefangenen im Garten der Anstalt und entwischte sich von der übrigen Mannschaft erst unauffällig und dann laufend. Der wachhabende Soldat schob auf den Flüchtling, als er sich hinter einem Gebüsch versteckte. Die Flucht gelang jedoch, da man den Flüchtling trotz eifrigem Suchens und trotzdem die ganze Wachenmannschaft, die durch den Schrei alarmiert wurde, die Stadt abriegelte, nicht fand. Auf Grund dieser Absperrungsmaßnahmen nimmt die Gefängnisverwaltung an, daß Grombik noch in den Mauern der Stadt weilt, zumal er im Zeitpunkt der Flucht nur mit einer Hose betleidet war. Die Festung Theresienstadt ist allerdings von einem System von unterirdischen Gängen durchzogen, die weit draußen im Freien münden. Ob Grombik von dieser Fluchtmöglichkeit wußte, und inwieweit er andere Vorbereitungen zur Flucht traf, sich insbesondere Kleider vorbereitet, ist unbekannt.

Preistreiber nach Sibirien verbannt!

Neval, 10. Juli. (D.N.B.) Wie aus Moskau gemeldet wird, wurden in Gorki 82 Personen wegen Spekulationen mit Lebensmitteln und Vertrieben von Beamten, die die Lebensmittel vertrieben haben, in Haft genommen. Ein Teil der Verhafteten wurde zu zehnjähriger Verbannung nach Sibirien verurteilt.

Mädchenhandel

Mitarbeiter Stavisko entführt eine Französin auf deutschem Schiff nach Argentinien

Paris, 10. Juli. An Bord des deutschen Dampfers „Nap Arcona“, der auf seiner Fahrt nach Buenos Aires am Montag in Boulogne vor Anker ging, befindet sich eine minderjährige Französin, die von Mädchenhändlern nach Südamerika verschleppt werden sollte. Den französischen Behörden war bei der Bordkontrolle aufgefallen, daß sich ein junges Mädchen, Fränlein Sorret, nach Buenos Aires einschiffte, die kaum 18 Jahre alt sein konnte. Da der Fahrgast aber in Ordnung war und das Alter mit 21 Jahren angegeben wurde, konnte die Ausreise nicht verhindert werden. Weitere Ermittlungen ergaben aber, daß der Fahrgast ein Kind ist und daß ein früherer enger Mitarbeiter Staviskos, ein gewisser Matketti, der sich ausschließlich mit Mädchenhandel beschäftigt, das Mädchen unter dem Vorwande, ihr eine Stellung als Privatsekretärin in Argentinien zu verschaffen, an Bord gelockt hatte. Das französische Konsulat in Buenos Aires wurde angewiesen, das Mädchen bei der Ankunft in Gewahrsam zu nehmen und sofort nach Frankreich zurückzuführen.

An 2000 Wiener tschechoslowakische Kinder verbenen ihre Ferien bei uns

Wien, 10. Juli. Heute früh fuhr eine Extrazug mit Wiener tschechoslowakischen Kindern, die durch Vermittlung des Cestlé-Rede in Wien nach der Tschechoslowakei eingeladen sind,

von Wien ab, 698 Kinder und 42 Begleitpersonen fuhr vom Ostbahnhof nach der Tschechoslowakei, während 537 Kinder und 41 Begleitpersonen vom Nordbahnhof und 655 Kinder mit 41 Begleitpersonal vom Franz-Josef-Bahnhof aus die Reise nach der Tschechoslowakei antraten. Der tschechoslowakische Gesandte Bierlinger und Generalkonsul Dr. Sum hatten sich auf den Bahnhöfen eingefunden. Außerdem begaben sich 60 Wiener Kinder über Einladung nach der Slowakei, 53 Kinder nach Nordböhmen und 18 Legionäre nach Südböhmen. Mit acht Kindern der tschechoslowakischen Kolonien, die in eigene Kolonien führen, hat das „Cestlé-Rede“ die heutige Ferienaktion abgeschlossen, an der 2036 Kinder teilhatten. Wenn es gelungen ist, alle angemeldeten Kinder in der Tschechoslowakei unterzubringen, dann ist dies — wie das Büro des „Cestlé-Rede“ konstatiert — zum großen Teil ein Verdienst des tschechoslowakischen Rundfunks, der durch seine Aufrufe zahlreiche Personen veranlaßte, sich für die Aufnahme von Ferienkindern bereit zu erklären.

Wollenträger verbrannt

Paris, 10. Juli. Ein großer Brand in Orléans vernichtete den Orleaner Wollenträger, der über 25 Meter hoch ist. Das Feuer wurde erst nach Mitternacht gelöscht.

Das Volk gegen die Diktatur. In Berlin-Neukölln, so sichern es durch den braunen Absperrungsring, ist es „in einigen Fällen zu Zwischenfällen“ gekommen. Polizei mußte einschreiten und nahm vierzig Verhaftungen vor. „Zwischenfälle“ ist ein sehr diplomatischer Ausdruck für ausgesprochene Hungerkrawalle von einem Ausmaß, wie sie in Deutschland der blutigen Diktatur noch vor kurzem für ausgeschlossen gegolten hatten. Neukölln ist ein ausgesprochen Arbeiterbezirk mit einem hohen Prozentsatz von Erwerbslosen, denen es im Lande Hitlers von Tag zu Tag schlechter geht. Das sprunghafte Ansteigen der Kartoffelpreise, verbunden mit einem fast lamineartigen Anwachsen der ziselbewußten illegalen Arbeit, hat die Unzufriedenheit der breiten Massen zu einem offenen Ausbruch getrieben. Bei diesen Kundgebungen, die in erstaunlich schneller Zeit großen Umfang annahmen, wurden Riederrufe auf das Mörderregime und Hochrufe auf den Sozialismus ausgebracht. Diese Kundgebung scheint ein höchst bedeutungsvolles Symptom dafür zu sein, daß die Volkshargie, die monatelang über der deutschen Arbeiterklasse lag, zu weichen beginnt.

In dem Flugzeugunglück bei Karlsbad habe der Chefpilot der tschechoslowakischen Aero-Linie Karl Vrabenec und der Radiooperator und Navigationschef, Eduard derselben Linie, Friedrich Soukup, ein umfangreiches Gutachten abgegeben, welches das tschechoslowakische Pressebüro veröffentlicht. Man wird mit einem weiteren Urteil über die Ursachen des schrecklichen Flugzeugunglückes zurückhalten müssen, bis die vom

Ministerium für öffentliche Arbeiten eingesetzte Kommission, in der eine Reihe namhafter Fachleute sitzen, ihr nach allen Gesichtspunkten ausgearbeitetes Gutachten abgegeben haben wird.

Tschechische Lehrer besuchen Sowjetrußland. In Moskau ist eine Exkursion tschechoslowakischer Lehrer und Professoren eingetroffen, die die pädagogischen Anstalten und die gegenwärtig in Moskau stattfindende Schulausstellung besichtigte. Die Exkursion wird auch das pädagogische Institut im Kreml und die Kinderheime in Moskau besuchen. Eine Gruppe der Exkursion begibt sich am 11. Juli nach Charkow, um das Dnjeperkraftwerk zu studieren.

Eine internationale Eisenbahnkonferenz ist am Dienstag in Hamburg zusammengetreten. Beteiligt sind die Verkehrsministerien von Deutschland, Dänemark, Danzig, Frankreich, Holland, Italien, Südslawien, Österreich, Polen, Spanien, Schweden, Schweiz, Tschechoslowakei und Ungarn. Die Konferenz befaßt sich mit Abänderung insbesondere jenes Teiles des internationalen Übereinkommens über den Eisenbahnfrachtverkehr, der die Vorschriften für die Beförderung gefährlicher Güter aller Art enthält.

Aus dem Flugzeug gestürzt. Dienstag morgens um 8 Uhr 15 stieß auf dem Militärflugplatz in Vajnorych dem Zugführer-Feldpiloten Johann Herzog bei der Durchführung der vorgeschriebenen akrobatischen Übungen ein Unfall zu. Beim Trudeln des Apparates „M-33-58“, mit welchem der Zugführer in der Rückenlage übte, wurde der Pilot infolge Lockerung des Befestigungsgürtels aus dem Flugzeug herausgeschleudert, rettete sich aber mittels Fallschirmes und landete ohne Verletzung davon. Das Flugzeug stürzte dann etwa 1 Kilometer südwestlich vom Preßburger Flugplatz ab und wurde zertrümmert. Die Ursache des Unfalles wird von einer Kommission untersucht, die sich an die Unfallstelle begab.

Moorbrand im Erzgebirge. Seit Dienstag nachmittags wütet bei Katharinaberg im Bezirk Wildstein ein Moorbrand, der gefährliche Ausmaße anzunehmen droht. Von dem Feuer sind bereits einige Moorgründe in der sogenannten Soos erfaßt, die den Kurstädten Karlsbad und Franzensbad gehören. Die aus der Umgebung aufgebotenen Feuerwehren erwiesen sich dem Feuer gegenüber als machtlos, so daß Militärabteilungen aus Eger aufgebieten wurden, die versuchen, durch Ziehen tiefer Gräben das Uebergreifen des Feuers auf die Getreidefelder bei Neudorf zu verhindern.

Der Adel murrte. Ausländische Blätter berichten von einem Flugblatt, das zur Zeit in gewissen Münchener Kreisen, die der Reichswehr nahe stehen, kursiert. In diesem Flugblatt heißt es: „Deutschlands Adel, Du schläfst? Ein ausländischer Abenteuerer... führt unser Volk in verhängnisvoller Weise irre. Er hat es gewagt, Söhne unserer besten Familien, die das Verhängnis kommen sehen, und sich ihm nicht willenlos fügen wollen, über Nacht ohne Gerichts und ohne jede Verteidigungsmöglichkeit durch seine bezahl-

ten Schergen kurzzerhand niedermekeln zu lassen und die Mörder straffrei zu erklären. Wie lange wollt ihr das noch dulden?“

Eine Liebesstragödie spielte sich Sonntag an der Eisenbahnstrecke unweit von Tuzl. S. v. Martin ab. Der 24 Jahre alte Glaserschleifer Ondrej Bial brachte seiner 20jährigen Geliebten, dem Dienstmädchen Marika Darabová, schwere Schnittwunden bei. Nach der Tat flüchtete er und gab sich in einer Bar dem Trunk bis Mitternacht hin, worauf er nach Hause ging. Als die Leiche der Ermordeten gefunden wurde, fiel sofort der Verdacht, die Tat vollbracht zu haben, auf ihn und die Gendarmerie schritt zu seiner Verhaftung. Bial gestand die Tat ein und behauptete, daß er und seine Geliebte beschloßen hätten, gemeinsam aus dem Leben zu scheiden. Als er aber Blut sah und die Schreie der Sterbenden vernahm, habe er den Mut verloren und sei geflohen. Das Motiv der Tat scheint Eifersucht gewesen zu sein.

Tod blinder Passagiere. Wie aus Lawrence im Staate Tennessee gemeldet wird, ist dort ein Güterzug entgleist. 21 Waggons stürzten um. Zehn Gelegenheitsarbeiter, die als blinde Passagiere in dem Zuge mitfuhren, wurden getötet; zahlreiche Personen wurden verletzt.

Sowjetespione in Frankreich. Im Zusammenhang mit der seinerzeit aufgedeckten Spionageaffäre zugunsten Sowjetrußlands wurden jetzt in Paris sieben weitere Personen, Amerikaner, Russen und Polen, verhaftet. Die Gesamtzahl der Beschuldigten beträgt 29.

Ein neuer Fall von Lynchjustiz ereignete sich in der Stadt Vastrop im Staate Louisiana. Eine erregte Menschenmenge drang in das Stadtgefängnis ein und bemächtigte sich eines jungen Negers, der sich an einem weichen Mädchen vergangen hatte. Der Neger wurde in den Gefängnishof geschleppt und an dem Äußeren einer Eiche aufgehängt.

Der älteste Mann in Jugoslawien, der Bauer Petar Mijic aus dem Dorfe Kocaj, der im 119. Lebensjahre steht, ist so schwer erkrankt, daß man um sein Leben fürchtet. Mijic, der von seiner Umgebung der „stählerne Mann“ genannt wird, erklärte, er fühle sich dem Ende nahe, doch wünsche er noch einige Jahre leben zu dürfen, um seine Enkelkinder zu verheiraten.

Autobus-Katastrophe. In der Nähe von Pontoise (Frankreich) stürzte ein vollbesetzter Autobus in voller Fahrt um. Von den 23 Insassen wurden zehn schwer verletzt. Das Unglück scheint auf ein Verlassen der Bremsen zurückzuführen zu sein, so daß der Führer auf der abschüssigen Straße die Gewalt über den Wagen verlor.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Donnerstag:

Bras, Sender L: 10.20: Deutsche Nachrichten, 12.05: Überfluren von Beethoven auf Schallplatten, 17.55: Schallplatten, 18.10: Deutsche Nachrichten: Senator Taji: Die internationale Arbeitskonferenz 1934, 18.30: Landwirtschaftliche Sendung, 18.55: Deutsche Presse, 20: Nebertragung aus Karlsbad: Symphoniekonzert, 22.15: Opern-Arien, 22.30: Konzert des Prager Salonorchesters. Sender S: 14.10: Viederkonzert, 15: Deutsche Presse. — Brunn, 11: Salonorchester, 14: Deutscher Arbeitsmarkt, 15.15: Orchesterkonzert, 17.55: Drei Gitarren spielen, 18.20: Deutsche Sendung: Arbeiterfunk: Garzens: Weltkrieg in der Weltliteratur, 20.05: Konzert des Orchestervereins. — Währ, Odrau, 18.20: Deutsche Sendung: Eine halbe Stunde Lieder, 19.10: Musik für Kinder. — Raßkau, 15.15: Eigenemuffel.

Die Rundfunkhörerzahl in der Tschechoslowakei. Am 31. Mai 1934 zählte die Tschechoslowakei 616.484 zahlende und 8918 nichtzahlende Rundfunkhörer, zusammen 625.402. Die Zunahme für den Monat Mai beträgt 10.441, die Abnahme 9767, der reine Zuwachs beträgt demnach 674 Hörer. (PM)

Universität Freiburg in Flammen

Ruppel und Kupferdach eingestürzt — Die Aula ein Trümmerfeld

Freiburg i. Br., 10. Juli. Im Dachgeschoss der Universität Freiburg brach heute mittags Feuer aus, das sich infolge der Trockenheit rasch ausbreitete. In knapp 20 Minuten stand die große Kuppel der Universität in Flammen.

Die mächtige Kuppel stürzte mit großem Getöse in die Aula. Der südliche und der östliche Dachstuhl wurde von den Flammen ergriffen. Das große Kupferdach über dem Eingang der Universität fiel mit großem Getöse auf die Straße. Die Brandstelle bietet ein trostloses Bild. Vor allem die auf der Westseite gelegene, große,

mit wunderbaren Wandgemälden geschmückte Aula ist in ein Trümmerfeld verwandelt worden. Mehrere Personen mußten sich wegen Rauchergiftung, Schnitt- und Brandwunden in ärztliche Behandlung begeben. Dank der ausopfernden Hilfe des Rektors, des Lehrkörpers und der Studentenschaft ist ein großer Teil der im Dachgeschoss untergebrachten Literatur in Sicherheit gebracht worden. Das Archiv des zeitungs- und wissenschaftlichen Instituts gilt als verloren. Man nimmt an, daß ein Kurzschluß im Lichtspielraum den Brand verurteilt hat.

Sträfling Nummer 63

Zuchthausnovelle von Felix Fiedrich

Die schweren Eisenriegel an der Zelle 63 werden krachend zurückgeschoben, die Tür nach innen aufgestoßen.

„Haarschneiden!“ schnarrt die verrostete Stimme eines schnaubartigen Oberwachtmeisters, und im nächsten Augenblick schlurrt der Kalfakter in die Zelle hinein.

Er ist klein und schmächtig; sein Gesicht hat pergamentene Zuchthausfarbe. Die Augen liegen tief in den Höhlen. Er ist für sieben Jahre hinter Mauern und Gitter kam, rasierte er als Friseur elegante Herren, schmitt ihnen die Haare und manürierte sie. Seit kurzem ist er Kalfakter, besorgt allerlei Reinigungsarbeiten, Essentragen, Hilfsdienste für die Zuchthausbeamten. Und weil er Friseur ist, muß er jeden Monat einmal den Gefangenen im Hellenbau die Haare schneiden. Dabei kommt er in alle Zellen und versteht deshalb zugleich für die Gefangenen den Dienst eines illegalen Nachrichtenvermittlers von Zelle zu Zelle. Dafür bekommt er da und dort ein Stück Brot oder etwas Schnupftabak. Diese Dinge stehen hoch im Kurs im grauen Haus mit den vergitterten Fenstern.

Der Gefangene in Zelle 63 setzt sich auf seinem Schemel zurecht und legt sich ein Handtuch um den Nacken. Während ihm der Kalfakter mit der rechten Hand die Haarschneidemaschine über den Kopf laufen läßt, streift er ihm mit der linken einen ganz klein zusammengefallenen Bettel zu, ohne daß der vor der Zellentür wartende Beamte etwas merkt. Im Kalfaktierkleid ist der Kalfakter Meister.

Das Haarschneiden ist beendet. In der Zelle lastet drückende Einsamkeit, nachdem die Tür wieder verriegelt und verschlossen ist. Oberwachtmeister und Kalfakter gehen zur nächsten Zelle, und von nebenan klingt's schnarrend herüber:

„Haarschneiden!“

Jetzt muß der Beamte drüber aufpassen, hat also keine Zeit, durch den Spion in Zelle 63 zu schauen. Schnell den Kalfakter heraus und gehen:

„Du bekommst jeden Tag die Zeitung. Ich bin ein Politischer, will wissen, was draußen vorgeht. Teile mir Wichtiges aus der Zeitung durch Zeichensprache im Hof mit. Alphabet: Auge, Bart, Zähne, Daumen, Ellbogen, Stütz, Genid, Haar, Jade, Kinn, Lippe, Mund, Nase, Ohr, Puls, Rücken, Stirn, Tuschentusch, Uhrtausch, Vogel, Wangen, Zähne (C Vorderzähne, B Wadenzähne). Bin auf Zelle 48 und gehe im Hof 15 Mann hinter dir.“

Hier die Schiefertafel her und das Alphabet abgeschrieben. Dann muß der Kalfakter vernichtet werden. Wenn man ihn findet, gibt's Käfigarrest bei Wasser und Brot.

Nummer 63 hat ein bewährtes Verfahren für restlose Vernichtung seiner Kalfakter. Das Papier wird im Wasserkrug aufgeweicht und dann zwischen den beiden Händen so lange gerieben, bis es sich in unzählige kleine Krümelmehle aufgelöst hat. Die wirft er in den unvermeidlichen Müll, der in jeder Zelle steht, und kein Wachtmeister des Zuchthaus kann beim Entleeren des Mülls, auch bei schärfster Kontrolle etwas Verdächtiges entdecken.

In den zwanzig Jahren, die Nummer 63 als „Lebenslanger“ hinter Gittern verbringt, hat er diese Methode als die sicherste erlangt. Er wendet sie auch jetzt an. Dann setzt er sich wieder an seinen Arbeitstisch und flüstert, wie er sie seit Jahren in geistigster Langeweile tut. Während der Arbeit prägt er sich das Alphabet für die Zeichensprache ein. Es sitzt bald und wird dann gleich von der Schiefertafel fortgewischt.

Am Nachmittag ist Freizeit. Da werden die Gefangenen in den Hof geführt. Jeden Tag eine Stunde. Sie gehen im Kreis hintereinander mit drei Schritt Abstand.

Nummer 63 zählt 15 Mann hinter sich. Dann hat er seinen Partner von Zelle 48 gefunden. Ein verblenderndes Bild wird getauscht, und Nummer 48 gibt Zeichen:

Er faßt mit der rechten Hand die Finger der linken, wischt sich dann ein Auge aus, zupft sich an der Nase und fährt sich mit der Hand ins Genid, als würde er dort etwas. Noch zwei Zeichen kommen nach einer kleinen Pause: Augenwischen und Berühren der Nase. Immer, wenn die beiden sich beim Mundgang gegenüber sind, werden zwei Zeichen gegeben.

Nummer 63 hat angeknurrend beobachtet und buchstabiert: Finger — B, Auge — A, Nase — N, Genid — G; Pause, überlegt er, bedeutet wohl Wortschlüssel. Weiter: Auge — A, Nase — N. Ein freudiges Lächeln zeigt, daß er verstanden hat. „Bang an!“

Er telegraphiert in den vereinbarten Zeichen zurück: Weißt sich an den Mund, fährt mit dem kleinen Finger ins Ohr, kratzt sich auf dem Rücken, reißt sich im Genid, judt sich am Ellenbogen und wischt sich die Nase. Nummer 48 nickt befriedigt; er hat richtig dechiffriert: „Morgen“.

Die Verbindung ist hergestellt. Von diesem Tage an gab Nummer 63 täglich während der Hofstunde die wichtigsten politischen Zeitungsnachrichten im Telegrammstil durch Zeichen an Nummer 48. Es waren jeden Tag nur wenige Sätze. Aber Nummer 48 war in seiner Abgeschlossenheit auch um das wenige froh, und Nummer 63 machte es Spaß, den Aufsichtsbeamten ein Schnippschen zu schlagen.

Heute war Zellenbesuch. Der Direktor des Zuchthaus kommt jeden Monat zu den Zellengefangenen. In Zelle 63 blieb er heute auffallend lange.

„Natürlich können Sie ein Gnadengesuch einreichen. Es sind ja bald zwanzig Jahre, daß Sie verurteilt wurden.“

„Habe ich denn Aussicht, Herr Direktor?“

„Gewiß haben Sie Aussicht. In den letzten fünfzehn Jahren hatten Sie ja keine Hausstrafe. Auch sonst war Ihre Führung gut. Das will ich Ihnen

Die Olympiade — ein Beispiel

Von einem reichsdeutschen Sozialdemokraten

Die Arbeiterolympiade in Prag war viel mehr als eine Zusammenkunft internationaler Sozialisten, die als Turner und Turnerinnen, als moderne Sportmenschen, zeigen wollten, was sie zu leisten vermögen. Es war erstaunlich, mehr noch, es war bewundernswert, was da alles geleistet worden ist. Und es ist keineswegs die übliche Verbeugung vor der holden Weiblichkeit, wenn wir sagen, daß die exakten Vorbereitungen von vielen tausenden Frauen und Mädchen, mit zu den schönsten gehören, die wir bisher gesehen haben. In aufrechter Bewunderung hat uns auch die hervorragende organisatorische Meisterschaft hingeführt, die diesen Massenaufmarsch bewältigte und den tadellosen Ablauf des Ganzen gewährleisten hat.

So hoch wir das alles einschätzen, so sehr uns die sportlichen und organisatorischen Leistungen zu aufrichtigem Stolz berechtigen. So ist uns doch noch ein anderes zum Bewußtsein gekommen, das uns mit neuer Hoffnung erfüllt. Das war das von Tag zu Tag deutlicher in die Erscheinung tretende Bewußtsein der Massen, daß sie hier in einem Staate zu Gast waren oder dauernd leben und wirken, der mit den Arbeitern auf das innigste verbunden und verbunden ist. Neben dem proletarischen Massenbewußtsein, das viele nicht verstehen wollen, das andere verwerfen, weil sie ihre kapitalistischen Interessen dadurch gefährdet sehen, lebt hier in den Massen auch das Bewußtsein, gleichberechtigte Bürger eines demokratischen Staates zu sein. Das heißt nicht, daß dieser Staat ein Arbeiterstaat ist, aber er ist doch nicht dem Arbeiter von vorn herein etwas feindliches, oder mindestens eine als feindlich angelegene Organisation. Dieser Staat ist nichts „lokales“, nichts in ihm ist gleichgeschaltet, aber alles in ihm ist gleichberechtigt. In Prag wurde in vorbildlicher Weise ein demokratischer Staat ad oculos demonstriert, besonders auch bei der Entwicklung des Programms. Zwischen den vielen Vorbereitungen der Sportler aus aller Welt traten, also sei das ganz selbstverständlich, auch viele hundert von Soldaten unter Führung von Offizieren und Unteroffizieren auf: „Vorbereitungen der Armeel!“ Die Arbeiter, Angestellten, Bauern usw. die zur Zeit im Peere dienen, egerzierten mit einer Erakttheit und turnten mit einer Sicherheit, die immer wieder den größten Jubel aller Teilnehmer auslösten. Und als die Brüder im Waffenrod ihre Gewandtheit im Umgang mit kleinen und großen Maschinengewehren zeigten, da kannte der Weisfall keine Grenzen. Das war eine deut-

liche Demonstration. Ein Gedanke schien alle zu befeelen: Wir gehören zusammen und deshalb haften wir auch zusammen. Wir haben keineswegs alle die gleichen sozialen Interessen und deshalb auch nicht alle das gleiche Programm. Aber wir alle haben den gleichen Willen, unsere Staatsangelegenheiten im Interesse aller Staatsangehörigen demokratisch zu regeln, ohne daß wir uns hineinreden lassen wollen. Wehe dem, der unsere Demokratie antasten wollte!

Inmitten des Publikums sahen wir Soldaten und Unteroffiziere in großer Zahl. Und zwischen den Vertrauensmännern der sozialistischen Parteien sahen zahlreiche Offiziere aller Grade. Der Kriegsminister saß zwischen Abgeordneten und Ministern, sah bei Venes und Czsch, bei Taub, Stibin und Hampel, bei Banderbelde, dem Vorsitzenden der zweiten sozialistischen Internationale, bei Maschpetr, bei Bedynek, Meißner und Déter und alle den anderen. In diesem Staate ringt man selbstverständlich auch um soziale und nationale Fragen, aber hier wird der Gegner noch nicht, als sei das eine Selbstverständlichkeit, als der gemeine Keil, der Schuft, gesehen und beschimpft. Noch achtet man die politische Ueberzeugung des Gegners. Das kam am Schlusse dieser Arbeiterolympiade zweimal so demonstrativ zum Ausdruck, daß die gesamte politische Welt es beachten sollte, nicht zuletzt auch die sozialistische Internationale. In dem Festzug am Sonntag brach immer wieder aus ehrlichen Herzen die Bezeichnung für den keineswegs sozialdemokratischen Staatspräsidenten Masaryk in ungehemmter Weise zum Ausdruck. Das aber, was wir hier auf Grund aufmerkamer Beobachtungen in unseren Betrachtungen dargelegt haben, kam in komprimierter Form zum Ausdruck in dem Telegramm, das die Vertrauensmänner der deutschen Sportler und der deutschen Sozialdemokraten in diesem Lande an den Präsidenten L. G. Masaryk schickten:

„Tausende deutsche Arbeiter und Arbeiterinnen der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei und Sportler und Sportlerinnen . . . anbieten ihre herzlichsten Grüße an den Präsidenten des Staates . . . treue Grüße und herzlichste Wünsche.“

Ein Staatspräsident, der den Glauben der Arbeitermassen an den Sozialismus ablehnt — ein Staatspräsident aber, dem dieselben Massen sagen: „Wir leben und grüßen dich!“ Dem braucht man kein Wort hinzuzufügen. Gut ab vor beiden Teilen.

gerne bestätigen und Ihre Begnadigung beim Justizministerium befürworten! . . .

Das heilige Dankgebet der Gefangenen ging unter im Knarren der zugeschlagenen Tür und im Klappen der Eisenriegel.

Eine halbe Stunde später reicht der Oberwachtmeister zwei Vogen Altenpapier, Tinte und Feder durch die Klappe in Zelle 63. Hier greifen zwei klatternde Hände danach. Die Klappe fällt mit einem lauten Schlag wieder zu.

In der Zelle sitzt der Lebenslange an seinem Tisch und laut am Federhalter. Von dem, was er jetzt schreibt, kann kein Schicksal abhängen. Wird er zu Weihnachten begnadigt werden? — Fast zwanzig Jahre lang hat er diesen Augenblick herbeigesehnt. Und nur die Hoffnung auf einstige Begnadigung ließ ihn die Qual des Lebendigtods solange ertragen. In den ersten Jahren hatte er sich aufgebäumt gegen den Zwang und die Enge. Aber mit allem Rebellieren gegen die unerbittlich strenge Hausordnung hatte er seine Lage stets nur verschlimmert. Er bekam Strafe auf Strafe: Kostentzug, Nachtlagerentzug, Dunkelarrest im Eisenkäfig, ja, selbst in Eisen hatte man ihn geschlossen. Dann fand er sich mit allem ab, wurde stumpf, machte seine Arbeit, erfüllte das Pensum, wie es verlangt wurde, und lernte die Hausordnung zu umgehen, ohne erwischt zu werden. So kam er zu seiner „guten Führung“ und zu allerlei Vergünstigungen, von denen auch das Zeitunglesen eine war.

Den ganzen Vormittag sah Nummer 63 über seinem Gnadengesuch. Als die Zellentür zur Hofstunde geöffnet wurde, gab er sein Gesicht dem Oberwachtmeister ab. — Im Hof telegraphierte er voller Freude seine Hoffnung auf Begnadigung im Zeichen an Nummer 48. Dabei läßt er in seiner frohen Erregung alle Vorichtsmahregeln außer acht. Mit dem Abendessen steht ihm der Kalfakter einen Kalfakter zu. Hastig öffnet er ihn und liest:

„Vorwärts, man beobachtet Dich wegen Zeichensprache!“

„Verflucht! Das schließt noch. Gerade jetzt . . .“

Nummer 63 konnte in dieser Nacht nicht schlafen. „Wenn ich gemeldet werde? — Da wärs wohl Effig mit der Begnadigung, und ich kann Knast schieben, bis ich krepriere. Dann rin in die Speckfiste und fort zur Anatomie . . . Das nicht! Nur das nicht! . . . Ich will noch einmal hinaus aus diesem steinernen Sarg . . .“

Am anderen Morgen wird Nummer 63 zum Rapport befohlen. Er wird zum Direktor geführt. „Sie sind mir gemeldet worden. Mit wem verständigigen Sie sich im Spazierhof durch Zeichensprache?“

Nummer 63 denkt, der Alte weiß es nicht. Warum soll ich, den andern preisgeben? Genug, wenn sie mich bestrafen. Und laut sagt er:

„Ich bin kein Angeber . . .!“

Es ist etwas Schärferes in seinem Ton. Er denkt an die ersten Jahre, da er öfter zum Strafrapport kam. Verbitterung steigt in ihm auf.

VERLANGT UEBERALL



Wer wagt, gewinnt!

Alfred lag im weißen Bett eines Krankenhauses. Es stand beim Fenster, dessen Flügel halb geöffnet waren. Herein drang das Rauschen des Windes, der in den Zweigen der nahen Trauerweide spielte. Er zermarterte sich das Hirn. Seit Mittag wußte er, daß er nie mehr gesund werden würde.

Neun Monate hatte er sich bei Ärzten in Krankenhäusern und Kliniken herumgetrieben und doch sollte alles vergeblich sein?

Den durch mehrere Operationen geschwächten Körper suchte eine vor mehreren Jahren überstandene Lungentuberkulose wieder heim, und das gab ihm den Rest. Vorläufig besah er noch genügend körperliche Reserven und seine Energie war ungebrochen. Doch vielleicht nur wenige Wochen oder gar nur Tage und er würde sich wieder nicht mehr rühren können.

Er hatte sich schon mit dem Gedanken des Sterbens mühsam abgefunden. So war ja das auch sein Leben. Aber da war seine Frau und seine beiden Kinder. Vor fünf Jahren hatten sie geheiratet, er achtundzwanzig Jahre und sie neunzehn. Von der Rente, die sie bekommen würde, konnte sie nicht leben. Was also tun?

Am nächsten Tage erbat er sich vom Arzte einen zehntägigen Urlaub. Er nahm ein Auto und eine Stunde später war er daheim. Er war lustig und guter Dinge, erklärte aber seiner Frau, daß er um vier Uhr wieder weg müsse. Dann kam er in seinem Werkzeugkasten, füllte sich seine Aktentasche, schrieb eine Postbegleitadresse und eine Postanweisung und nahm den Prototyping an sich. Dann schlief er noch ein wenig.

Bevor er wegging, schärfte er seiner Frau ein, daß ein eventuell in den nächsten Tagen eintreffendes Paket nur zu öffnen wäre, wenn sie allein sei.

Draußen war es schon dämmerig. Ein kalter Wind ließ ihn erschauern. Rasch eilte er zum Bahnhof. Knapp vor dreiviertel fünf kam er wieder in die Stadt, gerade noch zurecht, um auf der Post sein Geld aufzugeben. Noch war er nicht der Letzte am Schalter. Er ging weg, trat im Vorraum ins Koffett und schloß sich dort ein. Ihn freustellte. Drei Leute waren noch beim Schalter. Draußen hörte er die Schritte über den Vorraum klappern. Er zählte. Na — das war jetzt ein Beamter, der würde unten die schwere eiserne Tür absperrten.

Jetzt war es fünf Uhr. Nun mußte er warten bis acht. Drei Stunden warten, eine harte Nervenprobe. Draußen hörte er öfter Schritte. Stimmen wurden laut und verhallten wieder.

Im Erdgeschloß saßen die Gäste im großen, gut durchgeheizten Hotelzimmer. Gedämpft dringt die Musik zu ihm hinauf. Endlich ist's soweit. Vorsichtig öffnet er die Klotzöffnung. Dann sucht er in seiner Tasche. Mit Sadkenntnis öffnet er die Tür zum Gang. Gerade vor ihm liegt die Tür zum Massenraum. Eine Minute nur leisten die einfachen Schloßer ihm Widerstand. Er horcht. Nichts rührt sich, die Musik unten macht eine Pause. Sein Herz klofft, er meint, im Gang draußen müßte es zu hören sein.

Die Musik beginnt wieder und er öffnet die Tür. Sie knarrt leise. Seine Lampe sucht den Raum ab. Der Vorhang ist vor dem Guckfenster, also kann er sich an die eigentliche Arbeit machen. Zimmer, wenn die Musik aussetzt, macht auch er eine Pause. Seine Wunden schmerzen ihn und fiebriger Schweiß bedeckt seinen Körper. Nur Zeit lassen, sagt er sich.

Aber da, eine ungeschickte Bewegung, eine Wunde muß sich geöffnet haben, es schmerzt und warm fühlt er das Blut seinen Körper herabrieseln. Soll es, denkt er, nachher habe ich Zeit. Da — jetzt kann er hineingreifen in die dunkle Höhlung des eisernen Kastens. Er host sie heraus mit zitterigen Händen, die schön gebündelten Bündchen. Dann zählt er: Zweieundsiebzigtausend! Er wickelt die Banknoten dreifach in starkes Papier, schnürt das Paket sorgfältig zu und verfißt es mit der Adresse seiner Frau und der seinen als des Absenders.

Die Wunde schmerzt, aber er lächelt. Morgen früh würde er als erster dieses Paket aufgeben und sich selbst eine Stunde später in seinem Krankenzimmer erschließen.

Jetzt war er milde. Seine fieberheiße Stirn sank auf die Tischplatte. Blut mischte sich in seinen Speichel. Er röchelte. — Früh fanden ihn die Beamten tot auf dem Fußboden. Das Paket wurde nicht befördert. **Sofie R o b k**

Die schweren Dampfbomber

Von Ing. Kurt Döberer.

Jeder der Staaten, die im Kriegsfall möglichst viele Flugzeuge zu besitzen wünschen, beschäftigt sich zugleich mit dem Problem, wie er im Zustand der Kriegsausartung den Treibstoff für die Armeen von Motoren beschaffen kann. Große Bombenflugzeuge und kleine Kampfflugzeuge gibt es. Aber ob man sie, wie in manchen Ländern, auch nur als Tragflugzeuge und Zuhängerflugzeuge bezeichnet, sie brauchen alle den gleichen Brennstoff, Benzin, nichts als Benzin.

Man hat zwar entdeckt, wie man Benzin nicht nur aus Erdöl, aus flüssigem Kerosin, sondern auch aus der festen Steinkohle und der brüchigen Braunkohle herstellen kann. Aber die direkte Verwendungsmöglichkeit der dabei entstehenden schwerflüssigeren Rückstände würde erst die ganze Lösung der Probleme darstellen. Es ist ein zufälliger Gewinn, daß die Schweröle durch ihre schlechte Entflammbarkeit den Flugwesen eine neue Sicherheit geben könnten.

Es ist leicht einzusehen, daß durch die neuerdings gemachten Versuche, ein Benzin mit geringerer Feuergefährlichkeit herzustellen, das eigentliche Grundproblem also gar nicht gelöst wird. Die notwendige Verwendung der Schweröle kann nur über die Konstruktion von neuartigen Flugmotoren gelingen.

Wir erinnern uns zur rechten Zeit, daß der empfindliche Benzinmotor im Flugwesen nur deshalb über die robuste Dampfmaschine siegte, weil die hier am Anfang der Entwicklung benötigten Motoren nicht stark aber dafür um so leichter sein mußten. Mittlerweile ist es jedoch dem Menschen gelungen, gewaltige Flugzeuge zu konstruieren, die zum Antrieb ein paar tausend Pferdestärken benötigen. Erst in dieser Größenordnung wird die Dampfmaschine wieder konkurrenzfähig.

Wir wundern uns nicht, wenn Mitte Mai das Pariser „Journal“ aus Berlin meldet, daß es sich in dem sensationellen Spionageprozeß des polnischen Rittmeisters von Sosnowitz, der Ritty von Berg, der Frau des Chefingenieurs der Siemenswerke und Direktors der Luftausstattungsbteilung, den Kopf kostete, um Auspähung von Dampfmaschinen für Flugzeuge handelt. Wie die Meldung sagt, soll die Spionage sich auf Versuche erstrecken, die von der Kasseler Lokomotivfabrik Henschel und Sohn in ihrem in Berlin am Flugplatz Jahannishof gelegenen Zweigbetrieb im großen Stil unternommen wurden.

Bereits im Herbst 1933 kam eine Nachricht nach Europa, daß der Amerikaner Eric Bedley gemeinsam mit einem anderen Landsmann ein mit Dampf angetriebenes Flugzeug konstruiert hätte. Mit diesem Dampfmaschine wurden dann Versuchsflüge vom Flughafen Akron aus unternommen, über die dann allerdings nichts weiter besonders bekannt wurde.

Um dieselbe Zeit erwarben einige Großfirmen in Deutschland die Ausführendenrechte auf die Konstruktion einer für Kraftfahrzeuge besonders geeigneten Dampfmaschine von einer amerikanischen Gesellschaft. Sie besteht aus einem neuartigen überhöhten Hochdruckzylinder mit automatischer elektrischer Druck- und Temperaturregulierung und einer schnelllaufenden Dampfmaschine besonderer Konstruktion. Als Treibstoff können neben Benzin die meisten Schweröle verwendet werden.

Mit den von den anderen Großmächten so begünstigten deutschen Großflugzeugplänen dürften

aber diese genannten Konstruktionen nichts zu tun haben. Die Entwicklung zum Dampfgroßflugzeug kommt von einer anderen Seite her. Zwei Monate vor dem großen Berliner Spionageprozeß wurde auf einer Tagung der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt ein Vortrag gehalten, durch den die Erfindung einer neuen Dampfmaschine bekannt wurde, die diese völlige Umwälzung in den Kraftanlagen der Großflugzeuge bringt. Obergenerieur Hüttner, der Betriebsleiter des Großkraftwerks Klingenberg, hat eine Dampfmaschine konstruiert, in der Kessel und Maschine eine Einheit bilden. Es stellt dadurch die ganze komplizierte Ausrüstung der bisherigen Dampfmaschinen: Kondensator, Saugpumpen, Speisepumpen, Ventile, Rohrleitungen, einfach fort. Die Dampfmaschinenanlage wird für die geleistete Pferdestärke entscheidend leichter, so daß es möglich ist, bei Leistungen von zweitausend Pferdestärken solche Dampfmaschinen in Großflugzeuge einzubauen.

Der Hüttner-Dampfmaschine besteht aus einem normalen Turbinenrad mit entgegen rotierendem Dampfkegel. Durch Rotation, nicht durch Dampfspannung wird in diesem Kessel der nötige Druck erzeugt. Das Wasser drängt durch Rohre, die über

Brenner laufen. Der hier entwickelte Dampf strömt durch Düsen auf das Turbinenrad und fällt später, kondensiert, wieder in den Drehkessel.

Im April, als die Tagung der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt stattfand, sprach man bereits über einige Versuchsmaschinen des Hüttner'schen Dampfmotors, an denen sich die theoretischen Voraussetzungen durchaus als richtig erwiesen. Die geladenen Fachleute waren durch die Einfachheit der neuen Maschine und die völlig neuen Gedankengänge verblüfft. Sie sahen in der Erfindung die neueste und zukunftsreichste Kraftquelle für Großflugzeuge, von der schon so viele Erfinder in dem Streben nach größter Sicherheit und Wirtschaftlichkeit immer geträumt haben.

Bei solchen so kriegswichtigen Apparaten ist bekanntlich diese Kata Morgana das Letzte, was der Laie von ihnen zu sehen bekommt. Es sei denn, er sieht sie bereits brummend und Bombenschmeißend über sich. Keiner Zufall ist es, wenn man aus den Nebengeräuschen eines Spionageprozesses zu hören bekommt, wie weit die Konstruktion der triebstoffautarken Dampfbomber bereits gediehen ist. Wenn man nun schon, wie der Berliner Prozeß zeigt, um die Kontrolleergebnisse von Startversuchen spionieren kann, dann ist dieser neue Flugstift schon in gleichtlicher Gebrauchnähe.

PRAGER ZEITUNG

Abchied vom alten Automaten. In den graueichen Holzhöhlen, in denen die Prager ihre Telephongespräche erledigen, wenn sie unterwegs sind, haben sich in den letzten Tagen bemerkenswerte Neuerungen ereignet. Plötzlich an den Eingangstüren machen darauf aufmerksam, daß eine neue Apparatur Einzug gehalten hat — und nur noch in den Vorstädten gibt es Telephonzellen, in denen man noch den alten Automaten finden kann. Er verdient, daß man ihm einen Nachruf hält. Denn er war eine Merkwürdigkeit. Er erlaubte dem, der ihn betreten und seine Münze eingeworfen hatte, für diese einmalige Zahlung eine ganze Serie von Gesprächen zu führen, die nur durch den Umfang des Bekanntenkreises begrenzt waren — und durch die Ungeduld derer, die vor der Zelle warteten. Der alte Automat, dessen Großzügigkeit ein offenes Geheimnis war, erfreute sich leidenschaftlicher Beliebtheit bei allen Geselligen und Geschwätzigen, deren größtes Vergnügen es war, von so einer Zelle aus alle Freunde ringsum mit Anrufen zu überfallen und für eine Krone vielseitige Unterredungen zu treffen und gründliche Musterung im Bekanntenkreis zu halten. Die mißbilligenden Blicke Außenstehender, die nach einer halben Stunde rebellisch zu werden begannen, schienen das billige Vergnügen der Dauertelephonisten eher zu erhöhen als zu mindern. Nun aber haben die Mißbilligenden gesiegt. Der neue Apparat in den Telephonzellen fordert unerbittlich für jedes neue Gespräch eine neue Münze. Er macht das Vergnügen der Telephon-Amateure unerschwinglich — aber er gibt dafür den sachlichen Benutzern, die wirklich nur ein bestimmtes Gespräch zu führen haben, die eingeworfene Münze zurück, wenn das Gespräch nicht zustande kommt. Die Zweckmäßigkeit hat die Großzügigkeit und der rechnerische Geist der Postverwaltung hat die Laune einer nachgiebigen Technik überwunden. Der alte Automat verschwindet

— betrauert von seinen allzu anhänglichen Benutzern.

Sport • Spiel • Körperpflege

Der Satus im Vormarsch

Aus Luzern wird uns geschrieben:

Es hat ihnen nichts genügt! Die Reaktionäre in der Bundesversammlung haben das Gegenteil dessen erreicht, was sie bezweckten. Der Satus marschiert und ist nicht umzubringen! Wir präsentieren die erste Nüchternheit für die geraubte Bundessubvention. Unser Verbandsfest in Luzern (21. und 22. Juli) weist trotz schwerster Auswirkungen der Krise eine Rekordbeteiligung auf. Im nachstehenden folgen einige Anmeldungen, die dafür Zeugnis ablegen: Im Sektionsturnen treten an: Turner: 138 Sektionen mit 2900 Aktiven (Karou 1930: 119 Sektionen mit 2649 Aktiven); Turnerinnen: 101 Sektionen mit 1500 Turnerinnen (Karou 1930: 60 Sektionen mit 670 Turnerinnen). Zu den Vereinsstafetten sind gemeldet: 4 x 100 Meter 25, 1000-Meter-Stafette 11 Mannschaften. Die 3000 Meter nehmen 124 Wettkämpfer in Angriff. Zur Bodelstafette der Turnerinnen haben 44 Sektionen gemeldet. 19 Turnerinnensektionen haben für freie Vorführungen zugesagt. Insgesamt haben sich 1200 Wettkämpfer angemeldet und diese Zahl dürfte jeden einzelnen überzeugend dartun, daß das Luzerner Verbandsfest eine Massenveranstaltung sein wird. Von den einzelnen Unterverbänden liegen Meldungen noch nicht vor. Wenn Fußball, Scherathletik, Schwimmen und Wasserfahren sich auch noch in der Linie des Aufstiegs präsentieren, dann dürfte die Zahl der Mitteilnehmer 5000 stark übersteigen. Die schwere Zeit zwingt uns, das Fest in eineinhalb Tagen zu Ende zu führen. Das Fest des schweizerischen Arbeitersports steht im Zeichen des zahlenmäßigen Aufstiegs. Daß die Leistungen Schritt halten werden, ist bestimmt zu erwarten.

Der Besuch beim Publikum

Von Gibe Maria Kraus.

„Ueberlegen Sie es sich also, Fräulein Hagedorn“, sprach der Intendant, „ich will nicht behaupten, daß Sie vollständig talentlos sind, aber Ihr Engagement war ein Mißerfolg, der einige in meiner zwanzigjährigen Tätigkeit, wie ich sagen darf. Sie sehen gut aus und wirken im Privatleben sehr elegant, aber auf der Bühne — er ergänzte seinen Satz durch ein Hochziehen der Schultern und Zusammenpressen der Lippen.“

Charlotte hatte also unwissentlich geblickt und anders gewirkt, als sie war. Der Intendant fuhr fort:

„Sie sind noch ganz unfertig und für mein Theater nicht geeignet. Unser Publikum ist sehr deffizient (er zog dabei seine linke Manschette vor, als wolle er vor etwas Unsichtbarem guten Eindruck machen), ich rate Ihnen, wir haben jetzt Jänner, nehmen Sie eine Abfindung von drei Monatsgehältern an und verlassen Sie am 1. Feber unsere Stadt. Sehen Sie sich in die Provinz und lernen Sie etwas. Ich meine es gut mit Ihnen.“

Charlotte hatte das Gefühl, als seien ihre Zähne zusammengebissen, wie das grobe Salz in dem kleinen Restaurant, wo sie mittags zu essen pflegte. Dabei dachte sie mit dem Hochmut der geborenen Großstädterin: was für eine Provinz meint er wohl, wenn er das hiesige Städtchen nicht dazu zählt? Ihr war elend zu Mute, sie schluckte krampfhaft.

Der kleine weißhaarige Mann mit den etwas zu kurzen Haaren stand auf. Sie erhob sich mechanisch und blickte auf ihn hinunter, den sie um Haupteslänge überragte.

Er hatte eine merkwürdige Begabung, trotz seiner Kleinheit den Eindruck zu machen, als ob er auf seine Gesprächspartner herabsähe.

„Sie können mir morgen Ihre Entscheidung mitteilen.“

Er streckte ihr die Hand hin und sie legte ihre Hand darum, deren kalte Feuchtigkeit ihr auffiel als Gegensatz zu der trockenen Wärme in den mageren Fingern des Intendanten, die sich wie Holz anfühlten. Charlotte ging rasch durch die Kanäle, wo sich das Büropersonal zur Mittagspause vorbereitete, die Stiege des Theaters hinunter. Sie hielt den Kopf gesenkt, weil sie glaubte, daß man ihr das Entfährliche ihrer Situation ansehen müsse, bis sie sich mit einem verzweifelten Lächeln daran erinnerte, daß ihre Erscheinung so irreführend wirkte. Wählich blieb sie stehen und kaum die Kiefer öffnend, sagte sie halblaut:

„Was was mache ich jetzt?“ Ihre Augen wanderten geschäftig im Kreise, ohne etwas zu sehen. Sie wurde sich klar, daß sie „Nachdenken“ spielte, statt wirklich zu denken. Sie beschloß planmäßig zu überlegen.

Dabei hielt sie beim Weitergehen auf eine größere Menschenansammlung, die ein gestürztes Pferd umstand. Das Tier lag im Gespür auf dem Glatteis und machte hilflose Bewegungen mit den Beinen, die Charlotte an einen auf dem Rücken liegenden Käfer erinnerten. Der Reiter erhob sich von Zeit zu Zeit am Halfter und einzelne Zuschauer tiefen laut, offenbar Ratsschläge, zu.

— Das ist ein Teil des Publikums, sagte sich Charlotte, ein Teil der diffizilen Anonymität, für die ich zu unreif bin. — Anfinn, ich sie sich zurück, du denkst wie alle Menschen im Mißerfolg — die anderen sind nichts wert. — Aber wo ist denn wirklich das Publikum? Es wohnt hinter diesen besetzten Mauern, es geht neben dir auf der Straße. — Das Publikum! — Charlottes Augen trübten von der Kälte, aber ihre Wangen waren schieferhaft heiß. Mechanisch schlug sie den Weg zum Stoffschatz ein, doch als sie davor stand, tauchten in ihrer Vorstellung die wohlbekanntesten Gesichter ihrer Kollegen auf mit dem schadenfrohen Bedauern, und die Angst und Scham trieben sie weiter.

Keiner unter ihnen hätte echtes Mitleid mit ihr gehabt, das wußte sie. Eine weniger, hätten sie gedacht, und dazu war Charlotte noch ein Außenstehender, mit Schulbildung und guter Kinderstube belastet, voll Ueberhebung des Menschens, der Geld als ein notwendiges Übel betrachtete. Rat oder Hilfe hatte sie von niemandem zu erhoffen, darüber war sie sich klar und doch mußte sie eine Entscheidung treffen.

— Die Abfindung (wie das nach verlassener Geliebten Klang) — annehmen, hielt nicht nur auf das hiesige Engagement verzichten, sondern auf den ganzen Beruf, denn welcher Direktor engagierte eine Schauspielerin, die man mitten in der Saison entlassen hatte? — Weichen aber bedeutete, eine nicht auszubehaltende Menge von Demütigungen über sich ergehen zu lassen, und wofür? — Für etwas, wofür sie augenscheinlich nicht taugte. Sie war plötzlich so müde, daß sie nur den Wunsch sich auszuruhen empfand, aber der Gedanke in ihr Zimmer zu kommen, die rosa Tapete der Wände und die roten Plüschmöbel zu sehen, jagte sie wieder auf aus ihrer Erschöpfung.

— Es muß ein Geheimnis geben, um so zu wirken, wie man es will, um dem Publikum zu gefallen; da ist es wieder: das Publikum!

Die Kälte brannte durch die Haut ihrer Wangen bis an die Knochen. „Ich werde wahnsinnig“, stöhnte Charlotte, als sie eine zwingende Lust bekam, zu dem Polizeijanten an der Straßenkreuzung hinzukreten und ihn zu fragen, wo das Publikum wohnte. Und in

TROTZKI

Geschichte der russischen Revolution

Bd. 1: Die Februarrevolution
Bd. 2: Die Oktoberrevolution

Beide Bände zusammen nur Kz 110 —
Jeder Band einzeln Kz 60 —

Bestellungen an die Zentralstelle für das Bildungswesen PRAHA XII, Slezská 13

Neue Bestleistungen in der norwegischen Arbeiter-Leichtathletik. Bei den Leichtathletischen Kreiswettkämpfen in Oslo wurde drei neue und ausgezeichnete Bestleistungen von den T r a u e n erzielt. Und zwar lief Solweig-Olmo die 60 Meter in 7,8 Sek. und erreichte im Hochsprung 1,47 Meter. Die 4 x 100 Meter lief die Frauen-Mannschaft des Sportvereins Steipners in 55 Sek.

Von der belgischen Arbeiter-Leichtathletik. In Gubb fand ein kurzem Leichtathletischen Wettkampf mit mehr als 100 Teilnehmern statt. Die jungen Sportler haben gezeigt, daß sie gute Anlagen besitzen und daß von ihnen noch manches erwartet werden kann. Es waren schöne Kämpfe, die auch gute Ergebnisse brachten. Taznier erzielte im Angelnstößen 12,29 Meter. Palard lief die 3000 Meter in 9:30 Min. und Dradon benötigte über 100 Meter 11,2 Sek.

Vereinsnachrichten

„Kinderfreunde“, Ortsgruppe Prag. Heute, Mittwoch, den 11. Juli, abends 6 Uhr, wichtiger Besprechung wegen des Fallensagers bei Genossen Heilmich in der Vertalung des „Sozialdemokrat“, Fochova 62.

Eingefendet.

Die Erste Böhmische Rückversicherungsbank hielt vorgestern ihre Generalversammlung ab, in der der Abschluß für 1933 genehmigt wurde. Es wurde beschlossen, aus dem Reingewinn von 284.270 (im Vorjahr 203.127) Kz, dem Reservefonds 23.428 Kz, an Tantien 23.428 Kz, und der Direktoren 7028 Kz zuzuwenden, sowie eine Dividende von 5 Prozent = 10 Kz gegen 4 Prozent im Vorjahr im Aufwand von 150.000 Kz zu verteilen. Der Rest von 30.395 Kz wird zusammen mit dem Vortrag von 454.510 Kz auf neue Rechnung vorgelegt. Die ausscheidenden Verwaltungsräte wurden wiedergewählt. 2699

„Blumen-Zauberung“, das Blütenwunder

Blumen an allen Fenstern! Welche Freude für den Besitzer wie für den Beschauer! Wenn Sie Ihre grünen Lieblinge kräftigen und zu reichem Blühen bringen wollen, verwenden Sie „Blumen-Zauberung“, ein erprobtes, billiges Düngemittel, ein wahrer Wundertrank für Ihre Blumen. Jetzt müssen Sie mit dem Düngeguß beginnen! Bestellen Sie sofort ein Paket bei der nachstehend angegebenen Adresse und legen Sie den Betrag von Kz 5,60 in Briefmarken bei. Alle Bestellungen richten Sie an die Vertalung „Die Unzufriedene“, Prag XII., Fochova 62.

Ihrer Angst begann sie rascher zu gehen. Sie gab ihrem Gesicht offensichtlich einen zielbewußten Ausdruck; die Leute sollen meinen, sie habe etwas Wichtiges vor und ginge nicht in eine Leere. — Wie sehr mir doch an den Leuten gelegen ist, fiel ihr ein und sie blieb unvermittelt stehen.

Sie war, ohne es zu wissen wie, in das Viertel der Stadt geraten, wo stille Straßen eleganter Villen lagen. Charlotte sah sich um.

Sie stand vor einem Gartentor, das ihr bekannt vorkam. Das Tor hatte sie bestimmt schon irgendwo gesehen, aber sie konnte sich nicht näher darauf besinnen. Hier wohnte das „diffizile Publikum“, wurde ihr plötzlich klar und nichts in ihr widersprach dieser Feststellung. Logisch knüpfte sich daran die Bewegung ihrer rechten Hand, die auf die Schelle drückte. Ihr nächster Gedanke war: fortzulaufen, aber dann packte sie die Freude an dem Abenteuer und sie blieb.

Ein Anatron erdönte, wie das Surren der Bohrmaschine eines Bahnarbeiters. Charlotte preßte ihre diebehandschuhigen Finger gegen den Eisenbeschlag des Tores und ging ruhig und sicher über den schmalen ausgeschaukelten Weg zu der glasüberdachten Hausküche, an der ein Schildchen aus Porzellan hing mit der Aufschrift: — Besucherinnen nur durch die Hintertür. — Da fehlte ein Ausrufungsgeläch, dachte Charlotte, aber schon öffnete sich die Türe und ein Mädchen ließ sie eintreten. „Die Herrschaften sind nicht zu Hause“ hörte Charlotte sagen mit einem Gefühl der Enttäuschung, aber die Wärme des Stiegenaufganges, die ihren Körper wie ein Bad umfachte, brachte ihr die Kälte, aus der sie kam, in Erinnerung, und sie fröstelte bei dem Gedanken, wieder in den eifigen Wind hinauszuweichen.

So erklärte sie mit Entschiedenheit: „Dann werde ich warten.“

(Schluß folgt.)